

Separatum aus:

B|||E
SONDERHEFT

BREVITAS 3



*Mareike von Müller / Michael Schwarzbach-Dobson
(Hrsg.)*

Brüchige Finalität. Erzähl- und kulturhistorische Perspektiven auf das Ende in vormoderner Kleinepik

Publiziert im Dezember 2024.

Die ›Beiträge zur mediävistischen Erzählforschung‹ (BmE) werden herausgegeben von Prof. Dr. Anja Becker (Bremen) und Prof. Dr. Albrecht Hausmann (Oldenburg). Sie erscheinen online in der University of Oldenburg Press unter der Creative Commons Lizenz [CC BY-NC-ND 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/). Die BmE Sonderhefte ›Brevitas‹ sind das Publikationsorgan der ›Gesellschaft zur Erforschung vormoderner Kleinepik – Brevitas‹. Sie werden herausgegeben vom Vorstand (PD Dr. Silvan Wagner, Prof. Dr. Anna Mühlherr, Prof. Dr. Friedrich Michael Dimpel, Patrizia Barton, Dr. Mareike von Müller, Dr. Nina Nowakowski, Dr. Michael Schwarzbach-Dobson) unter Mitwirkung des [wissenschaftlichen Beirates](#). Die inhaltliche und redaktionelle Verantwortung für das einzelne Sonderheft liegt bei den jeweiligen Heftherausgebern.

<http://brevitas.org/> – <http://www.erzaehlforschung.de>

ISSN 2568-9967

Zitiervorschlag für diesen Beitrag:

Witthöft, Christiane: ›Der Weisheit letzter Schluss‹: Klugheitsethische und semantische Implikationen des ›Endens‹ in Konrads von Würzburg ›Der Welt Lohn‹ (mhd. *endehaft*), in: von Müller, Mareike/Schwarzbach-Dobson, Michael (Hrsg.): Brüchige Finalität. Erzähl- und kulturhistorische Perspektiven auf das Ende in vormoderner Kleinepik, Oldenburg 2024 (Brevitas 3 – BmE Sonderheft), S. 35–73 (online).

Christiane Witthöft

›Der Weisheit letzter Schluss‹:

Klugheitsethische und semantische Implikationen des ›Endens‹ in Konrads von Würzburg ›Der Welt Lohn‹ (mhd. *endehaft*)

Abstract. Im Mittelpunkt des Beitrags stehen die klugheitsethischen und poetologischen Implikationen des Ende(n)s und das damit verbundene semantische Potential des Lexems *ende*. Zahlreiche mittelhochdeutsche Versnovellen enden nicht einfach, sondern vollenden eine Idee, so dass ihr Abschluss einem Beschluss oder Entschluss gleicht. Besonders deutlich wird dieses poetologische Interesse am Ende in den Werken Konrads von Würzburg. In ›Der Welt Lohn‹ wird das ›Ende‹ zum Attribut des Textes, der im Epimythion als *diz endehafte mære* (V. 261) bezeichnet wird. Im übertragenen Sinne handelt es sich um eine ›schlussfolgernde‹ und Rat wissende Erzählung, die unter anderem durch die zentrale Allegorie der Frau Welt einen doppelten Erkenntnisprozess inszeniert.

Wer daz ende an sehen kan
sîn r werken, der ist ein wîser man.¹

Das Wissen um die anthropologische, poetologische oder auch klugheitsethische Bedeutsamkeit des ›Ende(n)s‹ stellt den ›Anfang‹ dieses Beitrages vor gewisse Herausforderungen. Denn zu Beginn steht die schlichte Beobachtung eines auf den ersten Blick offensichtlichen Bedürfnisses der mittelhochdeutschen Versnovellen, ihr eigenes Ende in floskelhafter und stereotyper Erzählerrede deutlich und wortwörtlich zu markieren:

- Hie mit die red ain ende haut. [...] (›Die Heidin‹ II, V. 2098).
hie endet sich daz buchelin / daz heizet ›vrowen triwe‹ [...] (›Frauentreue‹ H, V. 390f.)²
- Hie endet sich daz mere / von dem schribere [...]. (›Das Rädlein‹, V. 521f.)
hie mit die rede ein ende hat. (›Das Gänlein‹ E, V. 290).³
- hiemit endet sich das mär. / also sprach der Kaufringer. (›Die unschuldige Mörderin‹, V. 762f.)
hiemit die red nun endet sich. (›Drei listige Frauen‹, V. 560)
hie mit die red ain end hat. [...] (›Drei Mönche zu Colmar‹, V. 394)
nu hat die abenteuer ein end. [...] (›Der Bildschnitzer von Würzburg‹, V. 133)

Derartige Schlussformen und Bezeichnungen des Endes sind in der mittelalterlichen Schriftkultur natürlich nicht überraschend, aber gerade für die Vernovellistik wurden diese »universell einsetzbare[n] Textschlussignale« zunehmend obligatorisch (Rüther 2018, S. 326–331, hier S. 326 und S. 328; zu »Textterminatoren« s. Habermann 2009, Sp. 582). Diese performativen Hinweise in der Art eines cineastischen »The End« (Brandes/Lindner 2009, S. 8f.) sind nun in mehrfacher Hinsicht interessant. Der Hinweis auf das Ende des Textes mit der Formulierung ›der Text endet hier‹ betont nicht nur die allgemeingültige Tatsache, dass alle Texte irgendwann enden, sondern fordert zugleich zu einem abschließenden Verständnis oder zu einer abschließenden Verständigung auf. Wie ein intradiegetisches ›Warnschild‹ (vgl. dazu Luckner 2005)⁴ signalisiert das explizite Anzeigen des Textendes dem Leser eine angemessene, gebotene oder empfohlene Reaktion. Mit dem Hinweis auf das Ende verbindet sich also zugleich auch die Anforderung, hermeneutisch aktiv zu werden, den Sinn zu verstehen, gegebenenfalls eine Entscheidung zu treffen, ein Urteil zu fällen, eine Mahnung zu akzeptieren oder einen Rat anzunehmen (zum Ende als »hermeneutische[n] Fixpunkt« s. Haarkötter 2007, S. 11 und S. 343; zur Sinnerwartung bzw. -generierung und zur »Doppelstruktur des Endes« s. von Müller 2019, S. 469 und S. 490; Biesterfeldt 1995, S. 57 sowie Brandes 2009, S. 35 und S. 37).⁵ Dieser abschließende hermeneutische Akt wiederum zielt in zahlreichen kleinepischen Texten ganz konkret auf klugheitsethische Prämissen und eine

Handlungskompetenz ab, die über die Rhetorik und die Narration vermittelt werden.⁶

In diesem literarischen Spielfeld werden daher nicht einfach ›nur‹ Normen oder Gebote formuliert, sondern es werden vielmehr Möglichkeiten und Ermessensspielräume von Problemlösungen entworfen, die situativ angemessen auf mitunter recht abstruse Konfliktfälle, agonale Werte und Prinzipien reagieren: Das kleinepische Erzählen hat ein genuin ethisches Interesse an »konkreten Entscheidungssituationen [...], in denen es darum geht, für einen strittigen oder unklaren Problemfall nicht nur eine sachlich, sondern auch eine moralisch richtige, angemessene oder akzeptable Lösung zu finden« (Birnbacher 2013, S. 2), indem das Unangemessene und Unakzeptable erzählt wird. Die ideale Ordnung wird daher nicht ›autoritativ‹ hergestellt, sondern in Form von warnenden, mahnenden oder beratenden Worten am Ende des Textes an die Zuhörerschaft weitergegeben (vgl. die zentralen Überlegungen von Hübner 2013, S. 132, zur Ableitung »moralischer[r] Urteile aus empirischen Gesetzmäßigkeiten«).⁷ Gerade für den Erzählgestus des ›Rat Wissens‹ oder des ›Ratsamen‹ (s. u.) spielt das Textende bzw. der Gebrauch des Lemmas ›Ende‹ und die differenzierte Semantik des *Endens* eine entscheidende Rolle: Die Versnovellen enden nicht einfach, sondern vollenden etwas; ihr Abschluss kann einem Beschluss oder Entschluss gleichen.

Besonders hervorgehoben wird die Bedeutung des Endes in den Texten Konrads von Würzburg. Sein poetologisches Interesse am Ende führt dazu, dass er es in all seinen semantischen Schattierungen ernst nimmt. Dies zeigt sich beispielsweise in der Versnovelle ›Heinrich von Kempten‹, in der die Hinweise auf das Textende verdreifacht werden: An die topischen Hinweise auf das Ende der Geschichte (*Hie sol diz mære ein ende geben / und dirre kurzen rede werc*, ›Heinrich von Kempten‹, V. 754f.) und nach Nennung des Straßburger Auftraggebers sowie der Selbstnennung *von Wirzeburc ich Cuonrât* (›Heinrich von Kempten‹, V. 766) schließt sich ein weiterer Hinweis auf das Ende des ›Buches‹ an: *hie hât daz buoch ein ende*

(›Heinrich von Kempten‹, V. 770; in Hs. H: *Amen sprechent vil hart / Hie endet sich der bart*, s. Schröder 31959, S. 68). Noch auffälliger ist vor diesem Hintergrund Konrads ›Der Welt Lohn‹. Es handelt sich um einen hybriden Text, der sich einer klaren Kategorisierung nach dem Entweder/Oder-Prinzip erfolgreich entzieht. Die Forschung sah sich zu diversen Kompromissbezeichnungen zwischen moralischem Exempel und höfischer Versnovelle angeregt und betont je nach Perspektive eher höfische, ethisch-ästhetische oder geistlich-religiöse Erzähltraditionen.⁸

Im Epimythion dieses singulären Textes vereinen sich mehrere ›Textschlussignale‹, wobei die Verwendung eines beredten ›Werknamens‹ besonders interessant ist. Konrad bezeichnet seine Erzählung als *diz endehafte mære* (›Der Welt Lohn‹, V. 261)⁹ und macht damit das ›Ende‹ dezidiert zum Attribut seines Werkes: *Nu merkent alle die nu sint* (in Hs. K mit blauer Initiale, s. Bleck 1991, S. 53) / *dirre wilden werlte kint / diz endehafte mære* (›Der Welt Lohn‹, V. 259–261). Dieser Werkbegriff und der obligatorische Hinweis auf das Ende werden zum festen Bestandteil jeder Handschrift:

Ditz endehafte mære (›Der Welt Lohn‹ M, V. 261); *Diz endehafte mære* (›Der Welt Lohn‹ B); *Diß endehaft mere* (›Der Welt Lohn‹ D, V. 261); *Ditz endhafte mere* (›Der Welt Lohn‹ G); *Ditz endehafte mer* (›Der Welt Lohn‹ P); *Ditz endehaft mere* (›Der Welt Lohn‹ K); *Ditze endehaft mær* (›Der Welt Lohn‹ W). (Vgl. den synoptischen Abdruck von Bleck 1991. Nur in Handschrift C lautet es etwas abweichend: *Diß endehafftig mere* [›Der Welt Lohn‹, V. 261], s. Bleck 1991, S. 49).

Da Konrads Kunstfertigkeit nicht zuletzt darin liegt, die zu vermittelnden Inhalte in angemessener Form den unterschiedlichen Erzählkontexten exakt anzupassen, lässt diese Bezeichnung aufhorchen (zu *decorum*, *aptum* und »Eigengesetzlichkeit« in Konrads Kunst vgl. Müller 2023, S. 19 und S. 26).¹⁰ Was genau bedeutet *endehaft* oder anders gefragt: Kann man aus der Verwendung des Wortes Rückschlüsse auf eine textimmanente Poetik ziehen?

Das etymologisch verwandte, aber nur schwer zu übersetzende, *endeliche/endeclliche* wird etwa von Monecke zu einem der Leitbegriffe für Konrads Erzähltechnik gezählt (1968, S. 101f.).^[1] Auch für *endehaft* vermutet er eine schillernde Semantik: »Wahr aber doch in einem besonderen Sinne, der noch anderes meint, als daß quellentreu erzählt worden ist« (ebd., S. 101). Dieser Spur einer in ihren Nuancen schwankenden Bedeutung des Ende(n)s möchte ich folgen, um die klugheitsethischen Implikationen der Versnovelle besser erfassen zu können.

1. Semantische Nuancen: *endehaft* und *endelich*

Bei den Adjektivableitungen vom Substantiv *ende* dominiert das sehr produktive Kompositionssuffix mhd. *-lich/-lich* »zur Bezeichnung der artgemäßen Beschaffenheit« (Weddige 2004, S. 89). [*E*]ndeliche lässt sich somit »nach dem ende strebend, eifrig, ohne zu säumen« oder auch mit »vollständig, durchaus, sicherlich« übersetzen (BMZ online). Im Mittelhochdeutschen Wörterbuch finden sich unter dem Lemma »endelich, Adj., Adv.« die folgenden Differenzierungen: »1 ›endgültig, unwiderruflich‹, 1.1 ›entschlossen, beharrlich‹, 1.2 ›schließlich, zuletzt, am Ende‹, 2 ›begrenzt‹, 3 ›jmdm. gewachsen, ebenbürtig‹ (Mittelhochdeutsches Wörterbuch online). Im Zusammenhang mit Kognitionsverben wird das Adverb häufig verwendet, um eine entschiedene oder zweifelsfreie Berichterstattung und Kenntnisaufnahme auszudrücken. In Gottfrieds von Straßburg ›Tristan‹ beispielsweise unterstreicht Isolde gegenüber Gandin ihre feste Absicht, sich nur von Tristan auf das Schiff befördern zu lassen, mit den folgenden Worten: *nu wizzet endeliche wol* (›Tristan‹, V. 13400). Haug übersetzt den Vers mit »Ich erkläre Euch ganz entschieden« (Ed. Haug 2011). Auch Marjodos exaktes und zweifelsfreies Wissen über den Ehebruch, den er vor Marke zu verbergen versucht, wird mit vergleichbaren Worten umschrieben: [*E*]r'n gewuoc im aber des niht, / daz er die wâren geschiht / als endeliche weste (›Tristan‹, V. 13649–13651: »Er gestand ihm aber nicht, daß er über die ganze

Wahrheit sehr genau Bescheid wußte«, Übers. Haug; »dass er das zweifelsfrei wusste«, Übers. Knecht).

Konrad scheint hingegen den in der mittelhochdeutschen Literatur deutlich seltener genutzten und doppeldeutigen Begriff *endehaft* sehr zu schätzen (Verhältnis von 61 zu 510 Einträgen in der mittelhochdeutschen Begriffsdatenbank). Insgesamt finden sich unter anderem weitere Belege im ›Alexander‹ Rudolfs von Ems, im ›Jüngeren Titurel‹ oder im ›Reinfried von Braunschweig‹. Einerseits bezeichnet das Adjektiv »ende-haft, endhaft«, dass etwas ein Ende hat oder zu einem solchen kommt: »1. was ein ende hat, was zu ende kommt« (BMZ online)¹²; »ein ende habend, zu ende kommend« (Lexer online), andererseits, dass etwas »2. entschieden, gründlich, aufrichtig, wahrhaft« ist (BMZ online) bzw. »bestimmt, entschieden, wahrhaft« (Lexer online).¹³ Diese Bedeutungsnuancen finden sich auch im Mittelhochdeutschen Wörterbuch: »1 Adj. 1.1 ›endgültig, unumstößlich‹ 1.2 ›abschließend, zu (einem guten) Ende kommend, wahrhaftig‹« (Mittelhochdeutsches Wörterbuch online). Die mittelhochdeutsche Begriffsdatenbank verweist auf neun Einträge in Konrads Werk; davon wird es fünf Mal als Hinweis auf die Gestaltung eines Textes (*mære*) oder einer Nachricht (*botschaft*, *kuntschaft*) verwendet.¹⁴ Die Bedeutung von ›wahr‹ trifft den Kern des Gemeinten daher vielleicht nicht zur Gänze. Zudem findet sich *endehaft* in Konrads Sprachgebrauch in Kombination mit den Abstrakta *lêre*, *wârheit* und *sicherheit*.¹⁵ Diese Wortverbindungen zeigen, dass es sich jeweils um Kommunikations- oder kognitive Erkenntnisleistungen handelt, die als ›vollendet, absolut‹ oder ›wahr‹ gekennzeichnet werden. Wenn also die Rede von einem *endhaften mære* ist, kann es sich um eine abgeschlossene, da vollkommene und wahre Erzählung handeln. Bei Miklausch findet sich die Übersetzung »diese beispielhafte Geschichte« (2016, S. 121) und Rölleke übersetzt mit »wahrhaftiger Lehre«.¹⁶ Eine Geschichte, die *endhaft* ist, ist zudem durch das Kompositionssuffix mhd. *-haft* vollständig von ihrem Ende ›eingenommen‹ oder ›so geartet‹ wie ein Ende (›ahd. *haft* ›gehalten, gebunden, behaftet‹; Eigenschaftsbezeichnung«,

Weddige 2004, S. 89; vgl. auch Duden online). Im übertragenen Sinne handelt es sich also um eine ›schlussfolgernde‹ Erzählung, die durch ihr Ende oder auch an ihrem Ende ein Urteil fällt und somit im wahrsten Sinne des Wortes vollendet ist.

Die schillernde Semantik von *endehaft* lässt sich bei Konrad noch genauer erfassen, wenn man erneut einen Blick auf den Wortgebrauch bei Konrads Vertrautem Gottfried von Straßburg wirft. Im ›Tristan‹ finden sich Hinweise darauf, dass der Begriff nicht nur das ›Wahre‹ im Sinne von ›wahrhaftig‹, sondern auch das ›Entschiedene‹/›Entschlossene‹ im Sinne von ›schlüssig‹ impliziert (s. o.; »folgerichtig, beweiskräftig, überzeugend, logisch«): Ist man sich einer Sache sicher, dann kann der abgeschlossene Prozess des Urteilens oder Erzählens schlüssig und gut sein. In diesem Sinne findet sich das Wort zweifach im Kontext einer finalen Entscheidungs- und Urteilsfindung im ›Tristan‹: Zum einen taucht es auf, als Tristan von Isolde und Brangäne im Moor gefunden wird und er verspricht, dass nach seiner Gesundung alles gut enden wird: *und râtet mir ze mîner craft, / sô ist ez allez endehaft* (›Tristan‹, V. 9611f.). [E]ndehaft steht also für etwas, dass ›in Ordnung gebracht‹ wird und somit für eine optimistische Problem- oder Konfliktlösung (vgl. den Kommentar bei Ganz 1978, S. 330). In der gesamten Episode über die Entdeckung von Tristans Identität und den Gerichtsprozess am irischen Hof wird das Wortfeld *enden* sehr intensiv genutzt. Eine Nennung findet sich etwa als Gurnemanz den Truchsess zu einem gerichtlichen Zweikampf verpflichtet: *daz dirre kampf endehaft / des dritten tages wære. / hie mite zergie diz mære* (›Tristan‹, V. 9980–9982). Die finale Urteilsfindung muss unabdingbar am dritten Tage stattfinden, um die Ordnung wiederherzustellen.¹⁷ Der semantische Gehalt von mhd. *enden* im Sinne von ›urteilen‹ und ›entscheiden‹ wird bereits in der Rede des Truchsesses vor Gericht deutlich, als er betont, dass es die Aufgabe des Königs sei, den Rechtsfall zu entscheiden: *›mîn hêrre, der ez enden sol, / der kan doch selbe sprechen wol* (›Tristan‹, V. 9827f.;

»zu Ende führen, entscheiden« (Ganz 1978, S. 337). Diese rechtlich-normative Bedeutungsnuance im Sinne eines »›Abschlusstermin[s] (für eine Gerichtsverhandlung)‹« (Mittelhochdeutsches Wörterbuch online) setzt sich zunehmend im Frühneuhochdeutschen durch, wo *endehaft* vermehrt in Kontexten der Rechts- und der Urteilsfindung gebraucht wird:

›der endhafte rechtstag / tag ›letzter Tag eines Prozesses, Tag der Entscheidung‹, die endehafte stätigkeit, das endhafte teiding / urteil (aus lat. *sententia definitiva*) ›rechtskräftiges Urteil‹. [...] mit urteile endehaft // So der cleger [...] vmb einen endthafften rechttag bit.« (dazu »1. ›entschieden, bestimmt‹ [...]; daraus resultierend: ›wahrhaftig, aufrichtig‹; 2. ›endgültig, entscheidend, definitiv‹; Frühnhhd., FWB-online, s. auch Rechtswörterbuch). Im Eintrag »endhaft« findet man im Grimmschen Wörterbuch (¹DWb) die Hinweise auf »finitus, finalis, mhd. endehaft (wb. 1, 431^b)« und auf »einen enthaften rechttag setzen« (Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm, Sp. 461).

Vielleicht also handelt es sich bei Konrads ›Der Welt Lohn‹ um eine optimistische und überzeugende Geschichte, die Ordnung generiert: Dies sowohl im Sinne einer finalen Problemlösung und Urteilsfindung des Protagonisten als auch im Sinne eines wahrhaftigen und weisen Ratschlags des Erzählers. Diesen Gedanken, dass es sich bei Konrads *endehaftem mære* um eine klug urteilende und beurteilende Geschichte handelt, möchte ich weiter vertiefen.

2. [D]iz *endehafte mære*: ›Der Welt Lohn‹

Das ›Ende‹ ist in all seinen Nuancen zentraler thematischer Kern einer Erzählung, die zu der weitgefächerten *memento mori*- oder auch *contemptus mundi*-Literatur zählt (zur Textgeschichte und den unterschiedlichen geistlichen und weltlichen [Überlieferungs-]Kontexten vgl. Palmer/Schiewer 2003, bes. S. 184–191 sowie Baldzuhn 2023, S. 55f., insbesondere zu den Hinweisen auf dominikanische Kontexte; vgl. zusammenfassend Lechtermann 2023, S. 164–168 und S. 171f.).¹⁸ Am Ende des Lebens wird – wie

auch am Ende der Erzählung – abgerechnet. Die Geschichte befasst sich also mit dem richtigen Leben im Bewusstsein seines Endes. Die zentrale Handlung beginnt mitten im Leben und gegen Ende eines Tages (zum Zeitaspekt vgl. auch Müller 2020, S. 204). Zu diesem Zeitpunkt trifft eine allegorische Figur auf einen klugen, jedoch unwissenden Protagonisten, der nach einem zeitgenössischen Autor als Wirnt von Gravenberc benannt ist. In einer Retrospektive von rund zweihundert Versen über *alliu sîniu jâr* (›Der Welt Lohn‹, V. 17, V. 49) wird der Rezipient sowohl über dessen höfischen Habitus, seine Tugenden und Fähigkeiten (Jagen, Musizieren, Schachspiel) als auch über seinen *willen* im Kampf (›Der Welt Lohn‹, V. 33) oder seine *stæte* im Minnedienst informiert (›Der Welt Lohn‹, V. 39). Zudem steht sein ›vollendetes‹ Leben (*vollebrâht*, ›Der Welt Lohn‹, V. 13) beispielhaft für eine genuin höfisch-weltliche Weisheit: In der Erzählerrede wird betont, dass er *hübisch unde fruot* (›Der Welt Lohn‹, V. 18f.) und mit intellektuellen Fähigkeiten im *bedenken und betrahten* ausgestattet sei (›Der Welt Lohn‹, V. 23).¹⁹ Mit diesen kognitiven Eigenschaften, *hübisch unde fruot* (›Der Welt Lohn‹, V. 128), bezeichnet ihn erneut Frau Welt in ihrer Rede. Auffällig ist zudem, dass diesem *herre wîs* keine schönen, sondern genuin kluge Frauen mit Unterscheidungsvermögen zugeneigt sind (*bescheiden*, ›Der Welt Lohn‹, V. 37). Seine erste aktive Tätigkeit, die genannt wird, ist die des Denkens (*er dâhte in manige wîs*, ›Der Welt Lohn‹, V. 6), seine zweite die des Lesens (*und hæte ein buoch in sîner hant*, ›Der Welt Lohn‹, V. 55). Von seinem Glauben erfährt man hingegen nichts. Es handelt sich um eine höfische Idealfigur, die im Sinne einer weltlichen Ethik angemessen handelt und mit *werken und mit worten* erfolgreich ist (›Der Welt Lohn‹, V. 12). Angesichts dieser Einführung ist die Wahrscheinlichkeit, dass der weise oder auch weisende Wirnt (vgl. Rölleke 1968, S. 132) fortan im Sinne der *prudencia* klug handelt und entscheidet, durchaus hoch. So steht der Protagonist im Zentrum einer Erzählung über eine kluge Wahl, der eine Erkenntnisleistung vorausgeht und eine Umsetzung in die Tat folgt.

Anlass für diese Demonstration einer klugen Entschlussfähigkeit bietet ein Novum in der Literaturgeschichte: Denn Konrad von Würzburg führt die allegorische Gestalt der Frau Welt in die Erzählkontexte der höfischen Epik ein, die ihr wahres Wesen erst am Ende offenbart (vgl. zur lyrischen Auseinandersetzung mit der Allegorie Walther von der Vogelweide). Zunächst ist Frau Welt weder für den Protagonisten noch für den Rezipientenkreis als religiöses Modell einer demonstrativen Warnung vor der Vergänglichkeit irdischer Freuden zu erkennen – ganz im Gegenteil: In ihrer Vorderansicht ist die doppelseitige Figur eine schöne, höfische Dame, allein in ihrer (den extra- und intradiegetischen Blicken verborgenen) Ansicht von hinten zeigt sich ein von Tieren zerfressener und verwesender Körper (zur Ambiguität von Frau Welt nehme ich Bezug auf frühere Überlegungen, s. Witthöft 2016; vgl. auch zu dem Bildtypus Skowronek 1964, S. 69–80; Eichenberger 2015, S. 125–128). Ihre wahre, doppelgesichtige Identität offenbart Konrads Figur nach rund 200 Versen. Erst dann wird mit dem Namen ›Frau Welt‹ der christliche Topos aufgerufen (*diu Werlt bin geheizen ich*, ›Der Welt Lohn‹, V. 212; zu den verschiedenen Dimensionen von ›Welt‹ s. Mertens Fleury, S. 14f.). Im Unterschied zu vielen anderen weiblichen Personifikationen dringt sie in auffälliger Weise nicht im Schlaf oder über einen Spaziergang in die Textwelt ein (vgl. Kiening 1994, S. 360; zur Begegnung im Wald s. auch Eichenberger 2015, S. 127f.), sondern über eine stille und selbstzentrierte Leseerfahrung des Protagonisten.

Sus saz der hôchgelobte
in einer kemenâten,
mit fröuden wol berâten, [nur in Hs. G mit frawen]
und hæte ein buoch in sîner hant,
dar an er âventiure vant
von der minne geschriben.
(›Der Welt Lohn‹, V. 52–57)

Die Lektüre von Minneaventiuren unterhält den Protagonisten nicht nur gut (*mit fröuden wol berâten*, ›Der Welt Lohn‹, V. 54; *sîn fröude was vil*

harte wît / von süezer rede die er las, ›Der Welt Lohn‹, V. 60f.), sondern sie wird zum Ausgangspunkt für ein neues und anderes Denk- und Beurteilungsmodell jenseits höfischer Freuden. Während der Lektüre beginnt die hermeneutische Arbeit an diesem Perspektivenwechsel.²⁰ Und so wird auch in der äußeren Schönheitsbeschreibung von Frau Welt zunächst keine spezifisch religiöse, sondern eine klugheitsethische Matrix aufgerufen: Für die topische *descriptio* (*ze wunsche*, ›Der Welt Lohn‹, V. 65; *der wunsch*, ›Der Welt Lohn‹, V. 84; *schœene volleclichen*, ›Der Welt Lohn‹, V. 68; *übergulde*, ›Der Welt Lohn‹, V. 89; *vollem werde*, ›Der Welt Lohn‹, V. 92) werden die beiden antiken Göttinnen für Schönheit und Klugheit, Liebe und Krieg, Venus und Pallas Athene, genannt.²¹ Beide spielen im ›Urteil des Paris‹, dem Mythos einer Urteilsfindung und des Entscheidens schlechthin, eine wichtige Rolle (vgl. dazu Kern 2013, S. 378 mit Anm. 17; erneut Meisler [u. a.] 2021, S. 195). Darüber hinaus greift Konrad in der Glanz- und Lichtmetaphorik auf einen Bildbereich zurück, der auch in seinen Legenden der Erkenntnisgenerierung bzw. einer klugen Einsicht dient (*ir antlütz unde ir varwe / diu wâren beidiu garwe / durliuhtec als ein spiegelîn*, ›Der Welt Lohn‹, V. 77–79): Gerade das Adjektiv *durliuhtec* zielt auf »den hermeneutischen und den ästhetischen Anspruch des Erzählten« (Tschachtli 2021, S. 113, vgl. auch S. 115 und S. 121).²² So erkennt beispielsweise in der ›Alexius-Legende‹ der gleichnamige Protagonist durch den Anblick seiner ›leuchtenden‹ und zugleich sinnlich lockenden Braut seine wahre Bestimmung (*ir minneclichiu varwe / gap durliuhteclichen schîn*, ›Alexius-Legende‹, V. 202f.): *sô kêrte er unde kam / tougenliche sînen wec* (›Alexius-Legende‹, V. 246f.). Auch in ›Der Welt Lohn‹ spielt Heinrich auf den Akt einer hermeneutischen Durchdringung an, um an einem Wendepunkt – vor einer Kehrtwende – für Einsicht bei seinem Protagonisten zu sorgen.²³ Während aber die Legendenfiguren in Szenen der Erkenntnis auf eine körperlich-innerliche Art erbaut werden, verkörpert die ›strahlende‹ Frau Welt eher eine äußerlich sichtbare Wahrheit, die auf ein sofortiges und einsichtiges Ver-

stehen abzielt (›Die Wahrheit muß bei Konrad nicht hermeneutisch aufgedeckt werden, sie gibt sich zu erkennen‹ Quast 2005, S. 134). In Konrads Vernovelle steht die weise Einsicht am Ende, wenn das Erzählte wirklich vollendet und die Geschichte im Innersten verstanden wurde. Dieser Erzählintention scheint auch die Art und Weise, wie Frau Welt den Raum des Lesenden betritt, zu folgen. Frau Welt dringt zunächst ›gehend‹ in den Raum ein (*dô er alsus gesezzen was, / dô quam gegangen dort her / ein wîp nâch sînes herzen ger* (›Der Welt Lohn‹, V. 62–64), dann aber kommt sie *geslichen* (›Der Welt Lohn‹, V. 103). Diese Form eines Eindringens über das Verb *slîchen* (einige Handschriften nennen *geslichen* an beiden Stellen) verwendet Konrad auch im ›Pantaleon‹, wenn es um die besondere Aufnahme­fähigkeit für kluge Ratschläge, aber auch um unliebsame Wahrheiten geht, die in den Legenden im wahrsten Sinne des Wortes »eindringlich« wirken (Tschachtl 2021, S. 115f.).²⁴ Auch in der Minnegrotten­szene in Gottfrieds ›Tristan‹ nähert sich eine allegorische Frauengestalt dem Protagonisten der Szene leise gleitend: Als Markes Blick auf die Liebenden ihn zweifeln lässt, kommt im Moment der Entscheidungsfindung die Allegorie der (geschminkten) Minne *geslichen: Minne diu süenærinne / diu kam dâ zuo geslichen, / gestreichet unde gestrichen / ze wunderlichem ulîze*: (›Tristan‹, V. 17536–17539).

In ›Der Welt Lohn‹ dringt die allegorische Figur aber nicht in das Herz des Nichtsahnenden ein, stattdessen bewirkt ihr Auftritt ein zurückweichendes, zweifaches Erschrecken: *erschrac von ir wol zwîrent, / dô si quam geslichen* (›Der Welt Lohn‹, V. 102f.). Wirnt springt auf, *erschrocken unde missevar* (›Der Welt Lohn‹, V. 109). Das Adverb ›zweifach‹ vermag zu verwundern, vielleicht ist es als eine Anspielung auf das dichotomische Wesen der Frau Welt zu verstehen, vielleicht erkennt Wirnt intuitiv das Zweifache dieser Frau, deren Anblick letztlich einen Entschluss, ja ein Urteil fordert. So wird auch ihr erster langer Monolog, durch den sie mit rhetorischer Raffinesse Wirnt davon zu überzeugen versucht, dass er schon immer ihr Dienstmann gewesen sei, bezeichnenderweise als *dirre frouwen*

tegedinc (›Der Welt Lohn‹, V. 159), also als (Gerichts-)Tag, als Tag des Urteils, bezeichnet. Frau Welt wundert sich ostentativ über das Erschrecken Wirnts, da sie doch *daz selbe wîp* sei (›Der Welt Lohn‹, V. 123), dem er schon seit jeher, *alliu dîniu jâr* (›Der Welt Lohn‹, V. 129), gedient habe. Frau Welt betont ihre Bekanntheit, seine Beständigkeit ihr gegenüber im treuen Dienst und ihre Vertrautheit. Der Angesprochene aber ist unwissend: *entriuwen des enweiz ich niht. / mich dunket âne lougen / daz ich mit mînen ougen / iuch vil selten habe gesehen* (›Der Welt Lohn‹, V. 166–169; so auch ›Der Welt Lohn‹, V. 160f.) und bietet ihr in einer Art Gegenangebot seinen zukünftigen Dienst an (*mit willeclicher arebeit / unz ûf mînes tôdes zil*, ›Der Welt Lohn‹, V. 174f.). Dann erst fragt er nach, mit wem er es eigentlich zu tun habe: welches *wînnebernde heil* (›Der Welt Lohn‹, V. 186) mit ihr verbunden sei, wer sie sei, und ob er sie wenigstens vom Hörensagen kenne: *durch daz ich wizze sunder wân / ob ich in allen mînen tagen / ie von iu gehôrte sagen.* (›Der Welt Lohn‹, V. 192–194) Mit der Nennung des Namens ändert sich dann alles schlagartig, denn Frau Welt verweist umgehend auf Gottes Macht und ihre dienende Stellung: *ich fürhte niemen âne gôt, / der ist gewaltic über mich* (›Der Welt Lohn‹, V. 210f.). Sobald Gott im Spiel ist, offenbart Frau Welt ihren Lohn für ein weltliches Leben: *›lônes solt du sîn gewert / von mir als ich dir zeige nû. / hie kum ich dir, daz schouwe dû.* (›Der Welt Lohn‹, V. 214–216) Im Hier und Jetzt (im *nû* und *hie*) kehrt die Figur Wirnt ihren verwesenden Rücken zu (*Sus kêrtes im den rucke dar*, ›Der Welt Lohn‹, V. 217) und Wirnt erkennt, dass er sich zwischen »Seelenheil und Liebesheil« entscheiden muss (Köbele 2014, S. 229f., Zitat S. 229). Nun wird Schritt für Schritt deutlich, wie die genuin weltliche Weisheit überboten wird und der Glaube eine neue, weisere Einsicht mitträgt (vgl. zu konkurrierenden Weisheitskonzeptionen Assmann 1991, hier S. 24; Wald 2011; vgl. auch Hasebrink 2000, bes. S. 19–22).

Letztlich kann jede Personifikation mit einer Form von »Erkenntnisleistung« verbunden werden, da sie »Kontraste verdeutlichen, Einsichten prozessual im Text entwickeln, Identifikationsmöglichkeiten bereitstellen«

kann (s. Kiening 1994, S. 358). Gerade aber für Frau Welt wurde in der Forschung ihr reflexives Moment als »Erkenntnisfigur prozessualer Art par excellence« betont (ebd., S. 377f.).²⁵ Das Besondere dieser für Konrads Text so zentralen Allegorie ist ihre Verkörperung der grundlegenden Ambiguität der Welt, die eine Unterscheidungsfähigkeit des Betrachtenden fordert (grundlegend zur Analyse allegorischer Erzählungen vgl. auch Mertens Fleury 2014, bes. S. 12–20; vgl. zum engen Zusammenhang von *wisheit*, sinnlicher Wahrnehmung und Versinnbildlichung Scheuer 2006, bes. S. 86). Der Vanitas-Ikonographie ist immer eine warnende theologische Wahrheit zu eigen, das eigene Leben angesichts seines Endes zu überdenken: ›Bedenke, dass Du sterblich bist‹. Indem Wirnt ihres Rückens ansichtig wird, kann er einsichtig werden und eine logische Konsequenz ziehen. Zu den zentralen Denkfiguren, die mit der doppelseitigen und sich drehenden Frau Welt in Verbindung stehen, zählen ›Abkehr/Umkehr‹ (vgl. Friedrich 2020), Dienst/Lohn (vgl. Weder 1999) und ›Konversion‹ (vgl. Quast 2005)²⁶ – und insbesondere auch die Denkfigur der ›Erkenntnis‹, ›Einsicht‹ oder ›Neuorientierung‹. Wer beide Seiten sieht/kennt, wird zu einer Reaktion aufgefordert und kann sein Leben noch rechtzeitig ändern. Die Allegorie ist in diesem Sinne eine durchaus kluge »Orientierungsinstanz« oder aber eine Beratungsinstanz zur »Selbstorientierung« (zu diesen klugheitsethischen Prämissen s. Luckner 2005, S. 9 sowie Hubig/Luckner 2013, S. 148f.): Wird man ihrer Rückseite ansichtig, sollte jeder wissen, ja verstehen, wie der Lohn der Welt aussieht. Die wendige Frau Welt gibt Gewissheit über das vernichtende Ende und stellt dem Betrachtenden dieses Schicksal zugleich zur Wahl: »Es ist genau dieser Aspekt der Wahl und der Entscheidung, der verhindert, dass Allegorie der Welt und Sujet der *vanitas*-Begegnung in einer simplen moralischen Rechnung aufgehen«, so Kern (2009, S. 56 und S. 63).

Konrad formuliert also über den Auftritt der Allegorie einen Denkanstoß und eine Handlungsaufforderung zugleich. ›Kluge‹ Leser, so ließe sich in

Anlehnung an die einleitenden Überlegungen formulieren, ändern angesichts und mithilfe dieser Allegorie ihr höfisches Leben; für alle anderen sind die Verlockungen des weltlichen Lebens als Gefahr für das ewige Leben *per se* im christlichen Register verboten. Konrad aber interessiert sich im Rahmen seiner Versnovelle weniger für Verbote, als vielmehr für Gebote und Ratschläge, ja für das »Ratsame[]«: Seid vernünftig und klug, und setzt eure Entscheidung in die Tat um.²⁷ Denn erzählt wird die Geschichte einer klugen Erkenntnisfindung eines vorerst nicht als gläubig beschriebenen Protagonisten, die zu einem Gesinnungswandel und Weltenwechsel, ja zu der Wahl eines neuen Lebens führt. Die Allegorie dient der Entscheidungsfindung, die in ihrer Verkörperung des gleichzeitigen ›Sowohl als auch‹ ein zeitlich versetztes ›Entweder oder‹, ein ›Davor und danach‹ anbietet. Es ist gerade die Änderung der Perspektive im Betrachten, die für diese wendige Personifikation von Ambiguität wichtig ist: Denn Konrad gestaltet die ambige Frau Welt als eine warnende Allegorie, die zwei Möglichkeiten des Seins zur Wahl stellt. Die Welt bleibt unverändert, aber es bedarf der Wahrnehmung ihrer doppelten Wahrheit, um die eine Wahrheit aufzudecken und zu verstehen.²⁸ In diesem Sinne ist Frau Welt eine Rat gebende Allegorie, die zur Einsicht, ja zu einem Urteil führen soll.

Die doppelgesichtige Allegorie wurde bislang mit der antiken und mittelalterlichen Ikonographie und den »Bildprogramme[n] des *mundus*, der *voluptas* und *luxuria*« oder der zweigeteilten Fortuna in Verbindung gebracht (s. zusammenfassend Lechtermann 2023, S. 174). Aber auch die Einbeziehung des Bildprogrammes der *prudentia* ist eine Überlegung wert. In der emblematischen Tradition der *prudentia* dominieren die Attribute Schlange und/oder Spiegel (vgl. dazu Gomille 1993, S. 232–236). Für ihre abwägende Unterscheidungsfähigkeit aber wird sie unter anderem mit der Waage dargestellt (vgl. Meier 2012, bes. S. 135f.) und mitunter auch mit zwei oder drei Gesichtern, die den Blick in die Zukunft und in die Vergangenheit symbolisieren (zur »janusköpfigen *Prudentia*« s. Fidora [u. a.] 2013, S. 7; zur »janusköpfigen Klugheit Raffaels« und ihrer Versinnbildlichung dreier

Zeitstufen s. Gomille 1993, S. 233; vgl. auch Donhuijsen 2016, bes. S. 44–48; Barasch 1991, S. 407–420).²⁹ Mit der Allegorie der *prudentia* verbindet sich die Vorstellung einer angemessenen, allwissenden und vernünftigen Unterscheidungs- und Urteilsfähigkeit, da sie um das Vergangene und das Zukünftige weiß: »[D]er Weise [soll] sein Gesicht von der einen Richtung zur anderen wenden und beide Seiten gleichzeitig in sich aufnehmen.« (Barasch 1991, S. 423, unter Hinweis auf Charles de Bouelles, der sich diesen »Weisen als Janus [sapiens bifrons]« vorstellt; Vergleichbares findet man bei Johann Amos Comenius etc.). Einen direkten Bezug Konrads auf diesen Klugheitsdiskurs zu unterstellen, wäre natürlich anachronistisch, dennoch finden sich Anspielungen auf diese Ideenwelt. So bezeichnet er Frau Welt als *diu selbe frouwe chuoc* (›Der Welt Lohn‹, V. 95) und eröffnet damit den Bedeutungshorizont von »geistig gewant [*sic*], klug, weise« (Lexer online; s. aber Rölleke 1968, S. 134). Zudem setzt Konrad Frau Welt mit einem Buch in Verbindung, das in der mittelalterlichen Ikonographie seit karolingischer Zeit ein Attribut der praktischen Klugheit war (»ein verlässliches Mittel [...] zwischen Gut und Böse zu unterscheiden«, Barasch 1991, S. 410).³⁰ Die Schlangen und Ameisen auf dem Rücken lassen sich ebenfalls als ambige Zeichen verstehen und in klugheitsethischen Kontexten finden (Bleck 1991, S. 130, verweist aber darauf, dass ein »*providus operarius* und *vir prudens*« für *âmeize* nicht gemeint sein können). Einprägsam ist zudem, dass sich auch in Konrads Gestaltung der Frau Welt alle Zeitstufen vereinen. In der Präsenz eines szenischen Dialoggeschehens wird im Moment des Auftritts von Frau Welt die höfische Gegenwart des Ritters zur Vergangenheit und seine Zukunft als christlicher Kämpfer beginnt. In ihren Worten gibt Frau Welt einen Einblick in das zurückliegende, höfische Vergangene; die Rückseite ihres Körpers wiederum verweist eindringlich auf das Zukünftige: auf die drohende Verwesung, die Asche, das Getier, den Gestank, auf all die gängigen Topoi und Metaphern des körperlichen Verendens. Der sie Betrachtende kann alle Zeitebenen zugleich wahrnehmen und hat die Möglichkeit, sich aufgrund seines

umfassenden Wissens für die richtige Seite zu entscheiden. Frau Welt verkündet somit nicht nur ein religiöses Wissen, sie fordert vielmehr eine weise Urteilskraft und die schnelle Reaktion Wirnts lässt seine angemessene Unterscheidungsfähigkeit »zwischen dem Möglichen und dem Unmöglichen, dem Relevanten und dem Irrelevanten, dem Sinnvollen und dem Trivialen« erkennen (Assmann 1991 S. 17; sowie Hübner 2013, S. 146f.).
Denn:

»Weisheit ist Wissen um ein gelingendes Leben, eine *Ars vivendi* und *moriendi* unter den Bedingungen menschlicher Unvollkommenheit und Gebrechlichkeit. Wissen und Handeln sind deshalb untrennbar verbunden. Die Signatur praktischer Lebensweisheit ist die Urteilskraft. Diese setzt vor allem Einsicht in Grenzen voraus: der *Conditio humana*, der endlichen Ressourcen, der beschränkten eigenen Möglichkeiten.« (Assmann 1991, S. 17)

Sobald Frau Welt ihre Vergänglichkeit zeigt (*bleich alsam ein asche gar*, ›Der Welt Lohn‹, V. 238), zieht Wirnt umgehend die richtige Konsequenz. Abkehr und Umkehr implizieren ein abruptes Ende seines bisherigen höfischen Lebens: *Zehant* wird zum Schlüsselwort, der Anblick der Rückseite lässt sein Herz sofort erkennen (*dô er diz wunder ane sach, / zehant sîn herze im des verjach*, ›Der Welt Lohn‹, V. 243f.), dass sein bisheriges Leben und Dienstwille ins Verderben führen; *zehant* lässt er seine Familie zurück (›Der Welt Lohn‹, V. 249), nimmt das Kreuz und leistet fortan Gott *buoze* (›Der Welt Lohn‹, V. 255). Durch die betonte Schnelligkeit kommt es zu keinem Prozess des Er- oder Abwägens von Argumenten (*deliberatio*), das fester Bestandteil der Verstandestugend der *prudencia* ist (vgl. Luckner 2005, S. 22; Hübner 2013). Wirnt wägt nicht ab, stattdessen dreht sich Frau Welt: Drehend zeigt sie ihren ›Lohn‹, den Wirnt sich ansehen und durchschauen soll: ›*daz schouwe dû*‹ (›Der Welt Lohn‹, V. 216). Bereits zu Beginn ihrer Begegnung verweist Frau Welt auf ihre Intention, für eine körperliche Anschaulichkeit zu sorgen: ›*daz dû nâch dînes herzen ger / mînen lîp von hôher kûr / beschouwest wider unde fûr*‹ (›Der Welt Lohn‹, V. 146–148). Die Formulierung *wider unde fûr* (›Der Welt Lohn‹, V. 148) lässt zumindest

offen, ob das Betrachten beider Seiten gemeint ist oder aber ein jeweils erneutes Betrachten (vgl. Kern 2013, S. 379).³¹ Wichtig aber ist, dass der zu erwartende Lohn sich nicht in Worte fassen lässt, sondern eben nur zu *schouwen*, *spehen* und zu *sehen* ist: ›den solt du schouwen unde spehen. / ich wil dich gerne lâzen sehen / waz lônnes dir geziehen sol.‹ (›Der Welt Lohn‹, V. 153–155) ›[L]ônnes solt du sîn gewert / von mir als ich dir zeige nû. / hie kum ich dir, daz schouwe dû.‹ (›Der Welt Lohn‹, V. 214–216; vgl. auch zum ›Zeigen‹ Mertens Fleury 2014) Wirnt weist seine Fähigkeit zur Unterscheidung auf (*discretio*), indem er Frau Welt er- bzw. durchschaut. Im religiösen Kontext bleibt ihm auch keine andere Wahl, wenn er sein Seelenheil retten möchte: Wirnts Herz fast im Anblick der verwesenden Rückseite von Frau Welt (*consiliare*, »erwägen«) einen Entschluss (*iudicare*, »urteilen, das heißt Fassen eines Beschlusses«) und setzt diesen in die Tat um (*praecipere*, »Fassen eines Entschlusses zur Tat«, Luckner 2008, S. 159, zur aristotelischen »Wohlberatenheit« als Kernkompetenz der *prudentia*; vgl. dazu auch Luckner 2005, S. 22 sowie Wald 2011, S. 128of.). Dass die Entscheidung richtig und Wirnt ›wohl beraten‹ war, zeigt sich, indem er das ewige Leben erlangt (*daz im diu sêle dort genas*, ›Der Welt Lohn‹, V. 258; zur »Erkenntnis im Herzen« s. Rüthemann 2021, S. 299f.). Hier liegt ein Schlüssel für die Frage, wie man Gott und der Welt zugleich dienen kann: in der Erkenntnis der Wahrheit zum richtigen Zeitpunkt (vgl. zur »*Theologisierung der Weisheit*« Assmann 1991, S. 23; zur Formel ›Gott und der Welt gefallen‹ und ihrem Konfliktpotential vgl. Köbele 2014, S. 226–229 sowie Müller 2015, S. 418). Das Wort *endehaft* ist also Bestandteil eines für die Novellistik typischen Appells an eine rational-logische und zugleich religiöse Klugheit, die sich im Erzählen entfaltet und zum Ende ›vollendet‹ wird.

3. Die Klugheit am Ende oder ein schlussfolgerndes Urteilen:

[/]ch bin sîn an ein ende komen

Nachdem Wirnt durch den Anblick von Frau Welt gewarnt wurde, warnt abschließend Konrads Erzähler-Ich den Rezipienten. Die skizzierte *narratio* in ›Der Welt Lohn‹ ist daher in vielfältiger Hinsicht mit ihrem Ende verbunden. Durch den Dreh- und Wendepunkt im Auftritt der Frau Welt muss auch der Anfang des Erzählten vom »Ende her« neu gedacht werden: »Figur und Rezipient sind dadurch gezwungen, den Anfang der Geschichte vom Ende her neu zu verstehen.« (Eichenberger 2015, S. 48) Im Unterschied zu zahlreichen »urteilsfreien konstatierenden (mitunter etwas generalisierenden) Facits« in den schwankhaften Mären ist Konrads Epimythion daher ganz und gar nicht ›urteilsfrei‹ (Zitat Fischer 1983, S. 107; vgl. zu Epimythien in Mären des Strickers, die Urteilssprüchen gleichen, Ragotzky 2001, S. 53). Es unterliegt vielmehr dem Modus eines Schlussfolgerens. Zur Prämisse wird der Hinweis auf das positive Lebensende bzw. das Seelenheil des Ritters: *er schuof daz zallen stunden, / dô im der lîb erstorben was, / daz im diu sêle dort genas* (›Der Welt Lohn‹, V. 256–258). Darauf bauen nun die Argumentation einer dreifach gestaffelten Schlussfolgerung (*conclusio*) und der finale Ratschluss der Versnovelle auf.³²

Im Epimythion tritt Konrad von Beginn an als Ratgebender in einem ethischen Erzählkomplex auf. Am Anfang findet sich das gleiche Setting wie im Promythion, der Adressatenkreis aber öffnet sich: Aus der ›Problemgemeinschaft‹ der Weltliebenden, die etwas *vernemen* soll (*Ir werlte minnære, / vernement disiu mære*, ›Der Welt Lohn‹, V. 1f.) wird abschließend »eine Art ›Problemlösungsgemeinschaft‹«, die etwas *merken* sollen (zur Begrifflichkeit der Adressaten mit Anteilnahme s. Koschorke 2012, S. 69).

Nu merkent alle die nu sint
dirre wilden werlte kint
diz endehafte mære:
daz ist alsô gewære
daz man ez gerne hœren sol.

der werlte lôn ist jâmers vol,
 daz muget ir alle hân vernomen.
 (›Der Welt Lohn‹, V. 259–265)

Mit der Aufforderung zu *vernemen*, nutzt Konrad von Beginn an eine beratende, beherrschende, moralische Sprache. Die Rezipienten sollen etwas schlussfolgern (*nu merkent*, ›Der Welt Lohn‹, V. 259), also unterscheiden, beurteilen, verstehen.³³ Zwischen diesen beiden Aufforderungen liegt das *endehafte mære*, das seinem Attribut mehrfach Ehre macht und zudem zeigt, dass »erst das Ende den kompositorischen Anfangspunkt einer Handlung gewissermaßen *ex post* bestätigt« (Koschorke 2012, S. 61). Jeder sollte nun aufgrund des Gehörten (*daz ist alsô gewære / daz man ez gerne hæren sol*, ›Der Welt Lohn‹, V. 262f.) den wahren Charakter des weltlichen Lohns begriffen haben: *der werlte lôn ist jâmers vol / daz muget ir alle hân vernomen* (›Der Welt Lohn‹, V. 264f.).

Konrad nennt die Adressaten Kinder einer wilden, also komplexen und normüberschreitenden Welt, die ›ungeordnet‹, ›unkultiviert‹ oder ›fremdartig‹ erscheint (vgl. zu den semantischen Konnotationen Haubrichs 2018, bes. S. 33 und S. 38–50). Er verwendet den Hinweis auf *dirre wilden werlde* auch im ›Engelhard‹ und in der ›Goldenen Schmiede‹, wo man einen »religiösen Hintergrund« annehmen kann, denn die Welt »beirrt, lenkt ab, verführt«. (Monecke 1968, S. 7f.)³⁴ An dieser Stelle nun formuliert Konrads Erzähler-Ich seine eigene Erkenntnis. Denn statt nur floskelhaft auf das Textende hinzuweisen, wie in den genannten Beispielen zu Beginn dieses Beitrages (s. S. 36), formuliert der Erzähler hier seine eigene Urteils- oder Erkenntnisfindung mit den Worten: *ich bin sîn an ein ende komen* (›Der Welt Lohn‹, V. 266). Das wortwörtliche Erreichen des Endes bezieht sich also erneut nicht nur auf das Anzeigen des Text- oder Erzählendes, sondern vielmehr auf die eigenen Erfahrungen. Der Erzähler in ›Der Welt Lohn‹ sieht sich einige Verse nach seinem Protagonisten selbst am Ende einer Urteilsfindung (vgl. zum rhetorischen Aufbau der Epiloge im Modus des Bewei-

sens auch Schirmer 1969, S. 109f.).³⁵ Fast wortgleich wird der Erkenntnisgewinn über die Binnenerzählung im ›Klugen Knecht‹ des Strickers ausformuliert, wenn der Bauer die sprachliche Eloquenz seines Knechts lobt, durch die er die Wahrheit erfahren habe: »*nu bin ich zewâr / dîner mære an ein ende komen / und hân vil rehte vernomen*« (›Der kluge Knecht‹, V. 282–285). Wie anders klingen da doch Kaufringers Worte, oder all die Worte intradiegetischer Erzählinstanzen, die sich mit inszenierten Selbstzweifeln in Appellationsfragen an das Publikum wenden (vgl. Witthöft 2021, S. 55): *seit ich die warhait sagen sol, / so waiß ich nicht die rechten mâr, [...] des waiß ich selb nit sicherlich* (›Drei listige Frauen‹, V. 284f., V. 559).

Das Erzähler-Ich Konrads aber ist sich seines Urteils sicher, weil es den Prozess des Erzählens nicht nur begleitet, sondern das Geschilderte Schritt für Schritt selbst erlebt hat.³⁶ So findet der Erzähler in den Büchern die Erkenntnis über seinen Protagonisten, so wie auch der Protagonist lesend zur Erkenntnis gelangt: *als uns diu buoch bewîsten / und ich von im geschriben vant* (›Der Welt Lohn‹, V. 44f.). Wie sein Protagonist sieht er sich ›plötzlich‹ mit Frau Welt konfrontiert: Bei ihrem Auftritt wechselt er ins Präsens, in ein unmittelbares Erleben ihrer Schönheit, so dass er sich vergewissern kann, dass sein Urteil über ihre Schönheit wahr ist: *ich spriche daz ûf mînen touf* (›Der Welt Lohn‹, V. 72). Wie seinem Protagonisten dreht Frau Welt auch ihm den Rücken zu, er reagiert, indem er sie *ad hoc* in der Situation verflucht/verbannt: *daz si [Frau Welt, C. W.] von mir verbannen / und aller cristenheite si!* (›Der Welt Lohn‹, V. 240f.) Erzählt wird also die Genese einer sich selbst bestätigenden Urteilsfindung des Erzählers (*ich vant geschriben, ich spriche daz ûf mînen touf, ich verbanne*), der nun abschließend im Epimythion konstatiert: *ich bin sîn an ein ende komen*. Die Erzählung ist daher mehr als eine theologisch-didaktische Mahnung zur Weltabkehr (vgl. u. a. Kiening 1994, S. 377; Kern 2009, S. 66f.; Witthöft 2016, S. 192–202). Denn neben der biblischen Heilswahrheit (V. 266–270; vgl. etwa 1 Joh 17 oder Jakobusbrief 4,4; vgl. zuletzt Meisler [u. a.] 2021, S. 189f.) liegt der Erzählung zugleich ein Weisheitsgedanke zugrunde, der in ›Der

Welt Lohn‹ besonders betont wird. Denn in dieser Selbstinszenierung folgt in letzter Konsequenz und in drei Handschriften (M, B, D) noch ein weiser Rat. So findet sich dort ein dreifach gestaffeltes Epimythion: *Nu merkent* [...] (›Der Welt Lohn‹, V. 259); *ich bin sîn an ein ende komen* (›Der Welt Lohn‹, V. 266); *ich Cuonrât / gibe iu allen disen rât* (›Der Welt Lohn‹, M, B, D V. 271f.):

Von Wirzeburc ich Cuonrât
gibe iu allen disen rât,
daz ir die werlt lâzet varn,
welt ir die sêle bewarn.

(›Der Welt Lohn‹, V. 271–274)

Dass in diesem Fall auch die namentliche Selbstnennung in V. 271f. (*Von Wirzeburc ich Cuonrât*) auch noch mit *rât* ein Reimwort bildet, ist eine zusätzliche Pointe der intendierten Funktion. Konrad inszeniert sich ganz gezielt als ›kluger Ratgeber‹, der sich seines eigenen Urteils aufgrund der eigenen Erzählung/Erfahrung sicher ist. Aus unzähligen Sentenzen über kluge Ratgeber weiß man, dass diese niemals übereilt raten, sondern immer nach langer Überlegung. Konrad bringt also sein Erzähler-Ich über die *narratio* als glaubwürdige Autorität in Stellung: Das Erzähler-Ich hat zum einen engen Bezug zu dem Problem, für das er eine Lösung anbietet (zur Asymmetrie des Ratgebens und zum »Problembezug« s. Paris 2014, S. 69f.). Zum anderen weist der Rat eine klassische »Wenn/dann-Struktur« auf, die »einen bestimmten Ablauf der Zukunft konstruiert« und zudem auf die Mitwirkung des Adressaten zielt (Paris 2014, S. 77; zum Punkt »Verantwortungstransfer« ebd., S. 72).³⁷

Wie zu Beginn versucht die Erzählung also auch abschließend durch ihre beratende Funktion in die Lebenswelt der Rezipienten einzudringen (zur Differenzierung zwischen »autoritative[m] Rat« und beratenden Möglichkeiten des Einwirkens s. Nowakowski 2018, S. 70).³⁸ Im dritten Teil des Epimythions wird in drei Überlieferungszeugen die Diegesegrenze in Form eines expliziten Ratgebens erneut überschritten: Ich rate Euch, verzichtet rechtzeitig auf das Weltliche, dann ist Eure Seele gerettet. Konrad spricht

keine Ge- oder Verbote aus, sondern er rät vielmehr aufgrund der Heilswahrheit zur Weltabkehr.³⁹ Abschließend steht also die intradiegetisch entworfene (Klugheits-)Ethik in den Diensten des »christlich gedachten ewigen Lebens« (Luckner 2005, S. 6; zum Zusammenspiel von »göttliche[r] Providenz« und »menschlicher[r] Klugheit« s. Hübner 2013, S. 141). So handelt es sich also um eine sowohl biblisch begründete als auch diegetisch vorgeführte logische Schlussfolgerung und um einen gut begründeten Appell an die Einsicht. Dabei ist Konrad bemüht, die Saat einer starren Dichotomie zwischen Weltlichem und Geistlichem nicht aufgehen zu lassen (vgl. zu den pluralen und hybriden Konstellationen des Höfischen in Auswahl Köbele/Quast 2014; Müller 2015, auch zur Engführung »christliche[r] und höfisch-ritterliche[r] Werte« im ›Herzmære‹, ebd., S. 400; vgl. auch Kern 2009 und 2013). Im Zentrum der Versnovelle steht vielmehr ein Dilemma der weltlichen Kultur und ihres Minneverständnisses. Am Ende gelingt es Konrad jedoch durch die Einführung von Frau Welt eine ›neue Nachbarschaft‹ zwischen höfischen und kirchlich-theologischen Lebensidealen zu imaginieren (vgl. dazu allgemein Jussen 2023, S. 318; vgl. auch ebd. S. 268–272). Konrad zählt sicherlich zu den Dichtern des 13. Jahrhunderts, die sich intensiv mit dem »Grundwiderspruch einer christlichen und zugleich höfischen Kultur« auseinandersetzen, dies auch anhand der beiden Seiten der Frau Welt. Denn: »Im Raum des Ästhetischen kann bewahrt werden, was überwunden werden muss.« (Müller 2023, S. 37f. und S. 40; vgl. auch Kiening 1994, S. 377 oder Eichenberger 2015, S. 191f.)⁴⁰ Aus dem Dilemma wird abschließend ein einsichtiger und unmissverständlicher Rat: Am Lebensende kann die Abkehr von der höfischen Welt das Seelenheil bedeuten, auch wenn das bereits gelebte höfische Leben nicht veräußert wird.

4. *Endehaftes Ende*

Der ›Welt Lohn‹ trägt die Vollendung in mehrfacher Hinsicht als Erzählauftrag in sich. Das für diesen Text charakteristische Attribut *endehaft* kann sowohl als Anspielung auf das thematische Zentrum, die zentrale Allegorie als auch auf die strukturellen bzw. erzähltechnischen Eigenarten verstanden werden. Logisch, überzeugend und folgerichtig wird von der Genese einer klugen Schlussfolgerung eines Protagonisten berichtet, der durch den Anblick von Frau Welt angemessen zu unterscheiden und zu handeln versteht. Diese Versnovelle endet nicht einfach, sondern sie vollendet ihr Anliegen in einem hermeneutischen Sinne, indem sie einen zweifachen Erkenntnisprozess vor Augen führt und das Problem final durchdringt. Das *endehafte mære* verweist also auch im poetologischen Sinne auf Eigenarten, die diese Versnovelle von einer Beispielerzählung oder einem Predigtexempel unterscheiden.⁴¹ Zum einen entwirft Konrad eine allegorische Gestalt, die ganz und gar im Dienst dieser Idee steht. Frau Welt unterstützt den Erzähler in seiner ratgebenden Funktion, denn der Text wendet sich an all diejenigen, die in ihrem Dienst stehen (*swer an ir dienste funden wirt*, ›Der Welt Lohn‹, V. 267) und sagt ihnen den Verlust der *fröude* voraus (›Der Welt Lohn‹, V. 268). Frau Welt wiederum versinnbildlicht genau diese doppelte Wahrheit in ihrer Drehbewegung, die es dem Betrachter ermöglicht, eine neue Perspektive einzunehmen. Konrad avanciert somit zum Vermittler des Wissens einer allegorischen Figur. Wie in der ›Klage der Kunst‹ wird Konrads Erzähler-Ich zum Sprachrohr einer Personifikation, um einen Urteilspruch bzw. eine Wahrheit in der extradiegetischen Welt zu verkünden (zu »Cuonze als Urteilsverkünder« s. Linden 2019, S. 286; Monnecke 1968, S. 118). So handelt es sich bei Konrads ›Der Welt Lohn‹ um eine durchaus überzeugende Geschichte: Der abschließende Rat ist das Ergebnis einer klugen Erzählung über eine Erkenntnis, eine Einsicht oder auch eine Urteilsfindung: Konrad will wirklich »Rat wissen« – und diesen nicht nur geben.⁴² Denn »Rat ist ja minder eine Antwort auf eine Frage als

ein Vorschlag, die Fortsetzung einer (eben sich abrollenden) Geschichte angehend. [...] Rat, in den Stoff gelebten Lebens eingewebt, ist Weisheit.« (Benjamin 1977, S. 388). Kluger Rat kann nur dort entstehen, wo es Zeit gibt, die Geschichte von Anfang bis zum Ende zu erzählen und zu hören, auch um der Illusion einer freien Entscheidung der Zuhörerschaft willen. In ›Der Welt Lohn‹, in einem klug argumentierenden Text, der die ethische Denkfigur einer ›Wahl zwischen zwei Optionen‹ aufgreift, findet sich kein erho-bener Zeigefinger, sondern vielmehr ein mit dem Text verwobenes Miterleben des Erzählers, der den Erkenntnisprozess seines Protagonisten begleitet: *Ich bin sîn an ein ende komen*. In diesem Sinne endet dieser Beitrag genau hier.

Anmerkungen

- 1 Ulrich Boner: Der Edelstein: *Von einem künige und einem scherer. Von ansehing des endes* (Nr. 100), V. 89f. Die zentrale Weisheit besteht darin, auf das Ende zu achten, um die Zukunft zu erkennen. In mehreren Sentenzen wird das Ende gerühmt: *wer an daz ende sehen wil, / der kumt nicht ûf des riuwen zil. / daz ende krænt und nicht der strît, / quot ende quoten namen gît. / daz ende wol vertriben kan / die sünde, wer ez sihet an. / ein quot end macht allez quot, / quot ende niemer übel tuot. / der schifmann in dem ende stât, / und richt daz schif, daz ez wol gât. / wer sich in daz ende leit, / der gewinnet selten leit.* (›Der Edelstein‹, V. 91–102). Vgl. auch den Kommentar, S. 407f.
- 2 Es folgt noch ein Epimythion (V. 392–420). *Hie endet sich daz marelin, / vnd waz ain not ob aller not. / des müessent wir alle liden den tot* (›Frauentreue‹ I, V. 426–428); *also endet sich der spruch mein* (›Frauentreue‹ m, V. 366).
- 3 *hie mit daz mer ein ende hat* (›Das Gänlein‹ H, V. 271); *hie mit mein red ain end hat. / hie endet sich daz merelein. / got fûg vñs solhe genselein* (›Das Gänlein‹ w, V. 286–288); *hie mit die rede ein ende hat, / vnd heist auch daz merlein [...]* (›Das Gänlein‹ k, V. 294f.).
- 4 Andreas Luckner verweist zu Beginn seiner Studie über die ›Klugheit‹ auf ein amtliches Warnschild, mit dem die Verwaltung auf das Ende einer Fahrradstraße aufmerksam macht: »Vernünftige Menschen fahren hier nicht mit dem Rad. / Für alle anderen ist es verboten!« (Luckner 2005, S. 1). Es wurde also kein

klares Verbot formuliert, stattdessen die Form eines appellierenden Rates gewählt. In diesem »Seid vernünftig!« findet sich eine, so Luckner, »dringliche Handlungsempfehlung, ein Ratschlag der Klugheit, oder, nach der Formulierung Kants, ein *pragmatischer Imperativ*« (ebd.). So lässt sich an diesem Beispiel das »Verhältnis von je individueller praktischer Vernunft« und »allgemeingültigen Moral- und Rechtsnormen« diskutieren. (Ebd.)

- 5 »Wenn das Ende im literarischen Diskurs explizit wird, dann sind damit immer auch die Grenze des Werkes und das damit verbundene Nachleben angesprochen«, Brandes 2009, S. 37. Zum Aspekt »einer doppelten ›Evaluation‹« am Textende durch den Erzähler oder die Zuhörer/Leser vgl. Koschorke 2012, S. 68.
- 6 Zur »Kompetenz der Selbstorientierung« s. Luckner 2005, S. 4; zur Idee von *gewüegiu kündikeit, wisheit* und *prudentia* vgl. zudem in Auswahl: grundlegend Hübner 2013, bes. S. 131–139 und S. 149–153; Ragotzky 1998, bes. S. 89–92; Dies., 2001; Agricola 1983, bes. S. 309–315; Stutz 1984; und die unterschiedlichen Ansätze bei Friedrich 2005, bes. S. 228–233; Young 2006; Waltenberger 2005, bes. S. 293–295, S. 302f. sowie Scheuer 2006.
- 7 »Wo Weisheit im Spiele ist, geht es nie um autoritative und dezisionistische Herstellung von Ordnung.« (Assmann 1991, S. 19). Vgl. zu Formen der »Mahnung«, des »Rates« oder der »Warnung« Schirmer 1969, S. 107–127, hier S. 108; vgl. auch Rüther 2018, S. 309–323; bes. S. 313–316; zu den kommunikativen Formen des Beratens in den Mären und zum Stand der Forschung vgl. Nowakowski 2018, S. 2–6, S. 60–128, bes. S. 60–72.
- 8 Kern 2009, S. 51 und S. 56f., spricht beispielsweise von einer gelungenen Synthese und einer »elaborierte[n] Erzählung« (S. 57); Müller 2020, S. 198, von einem »Exempel um den Spielraum der höfischen Literatur«. Zu einem Forschungsüberblick vgl. zuletzt Lechtermann 2023, S. 174–179; Meisler [u. a.] 2021, S. 209–214; vgl. auch Brandt 2009, S. 105–109. Lechtermann 2023, S. 170, verweist auf die Zuordnungsvarianzen: »Je nachdem, wie der Text in der jeweiligen Lektüre durch die Forschung perspektiviert wurde, sind die allegorischen, die moralisch-exemplarischen oder artistischen Aspekte des Erzählens in den Vordergrund gerückt worden.«
- 9 Hier und im Folgenden zitiert nach der Ausgabe Schröder 1959.
- 10 Das ›Herzmaere‹ bezeichnet Konrad treffend als *diz schæne mære* (›Herzmaere‹, V. 23). Angesichts der tragischen Liebesgeschichte zielt das Adjektiv im Prolog auf die ästhetische und ethische Dimension des noch zu Erzählenden (vgl. zur ästhetischen Qualität Müller 2015, S. 417). Der Rezipient soll *kiesen*, also »erkennen« bzw. »nach genauer prüfung wälen« ([Lexer online](#)) und über das

richtige Minnevorbild entscheiden (›Herzmaere‹, V. 22–28). Im Epilog wird die Nutzenanwendung deutlich: *der sol diz mære in sinen muot / dar umbe setzen gerne, / daz er dâ bi gelerne / die minne lûterlichen tragen. / kein edel herze sol verzagen* (›Herzmaere‹, V. 584–588).

- 11 Am Ende von Konrads Nikolaus-Legende findet sich der Hinweis auf einen »lateinischen Gewährsmann«, der »*gar endelich* erzählt« habe: »Wahrheit und Beispielhaftigkeit korrespondieren miteinander«, so Monecke (1968, S. 102).
- 12 Das Adverb »ende-hafte, ende-haft« wird mit »entschieden, genau, völlig« übersetzt.
- 13 Das Adjektiv »ende-hafte« ist mit nur einem Eintrag zu finden: »zu einem ende führend«. Das häufiger genutzte Adjektiv *endelich/endeclich* wird eher mit »das ende erstrebend: eifrig, eilig, tüchtig, zuverlässig, sicher« übersetzt ([Lexer online](#)). *BMZ*: »1. was am ende kommt«; »2. nach dem ende strebend, daher a. von lebenden wesen: zuverlässig, entschieden, eifrig, rüstig, emsig«; »b. von dingen vollständig und wirklich, zuverlässig, wahrhaft, deutlich«.
- 14 *diu endehaften maere kunt* (›Trojanischer Krieg‹, V. 40704); *und rehte von im vernaemen / die endehaften kuntschaft* (ebd., V. 43828f.); *endehaftiu botschaft* (ebd., V. 44659); *diu endehaften maere* (ebd., V. 47680).
- 15 *diu lère guot und endehaft* (›Partonopier und Meliur‹, V. 18202); *westen endelichen niht / mit endehafter wârheit* (›Trojanischer Krieg‹, V. 40684f.); *mit endehafter wârheit* (ebd., V. 47206); *mit endehafter sicherheit* (ebd., V. 47786).
- 16 Im Kommentar heißt es: »Im Adj. *endehaft* soll neben der Beteuerung der Wahrheit wohl auch anklingen, daß *diz ... mære* mit der moralischen Nutzenanwendung nun zu seinem Ende kommt.« (Rölleke 1968, S. 136)
- 17 Kommentar Ganz 1978, S. 341: »endehaft, adj., bestimmt, festgesetzt«. Übers. Haug: »daß der Kampf unabdingbar am dritten Tage stattfinden solle. Damit war das abgeschlossen.« Übers. Knecht: »daß der Kampf ganz gewiss am dritten Tage stattfinden würde. Damit war die Sache fürs erste abgeschlossen«.
- 18 Zu grundlegenden Paradoxien, Polysemien und einer hybriden Topik in der *contemptus mundi*- und *vanitas*-Literatur vgl. Kern 2009, bes. S. 14f. und S. 22–28. Zum Verhältnis von lateinischen Exempelfassungen und dem mhd. Text vgl. auch Bleck 1991, S. 93–95, S. 132–143.
- 19 *sîn leben was sô vollebrâht / daz sîn zem besten wart gedâht / in allen tiutschen landen. / er hæte sich vor schanden / alliu sîniu jâr behuot* (›Der Welt Lohn‹, V. 13–17); *daz alliu sældenhaften wîp / sinen wînneclichen lîp / lobten unde prîsten* (›Der Welt Lohn‹, V. 41–43) usw.

- 20 Die Lektüreszene stand schon oft im Interesse der Forschung: Der Leseakt wird als »perzeptiver Schwellenakt, dem etwas Imaginatives, wenn nicht gar Halluzinatorisches zukommt« gelesen (Kern 2013, S. 376f.). Quast 2005, S. 133, spricht von einem Wechsel vom »Lektüreraum der Weltminne und dem Heiligen Land der Gottesminne«. Müller 2020, S. 198f., von einem »Moment ästhetischer Versenkung«: »Der Ritter wird nicht durch Lektüre bekehrt, sondern von Lektüre geheilt.« Meyer sieht die Einsamkeit als Voraussetzung an, um für die Heilswahrheit empfänglich zu sein: »Eine soziale Einsamkeit, die Versenkung in ein Wertesystem, hier das der höfischen Kultur, führt zum Erscheinen der Personifikation dieses Systems.« Meyer 2020, S. 63–66, hier S. 66 und S. 76f.; Mertens Fleury 2014, S. 10–13, betont die Wirkung des Auftritts und die mögliche Anspielung auf die Passion Christi. Eichenberger 2015, S. 191, assoziiert eine Nähe zur »psalterlesenden Maria bei der Verkündigung«.
- 21 *daz si noch verre schœner was / dan Vênus oder Pallas / und alle die gotinne / die wîlen phlâgen minne* (›Der Welt Lohn‹, V. 73–76).
- 22 »Die Vorsilbe *dur-/durch-* ist doppeldeutig: Zugrunde liegt die Vorstellung einer räumlichen Durchquerung [...], im übertragenen Sinn bedeute sie eine vollständige Durchdringung«. »In Konrads Metapher verbinden sich also die hermeneutische (›durchleuchten‹) und die ästhetische Leistung (›durch und durch leuchten‹) der legendarischen Erzählung.« (Tschachtli 2021, S. 114f. mit Anm. 3; vgl. zu weiteren Belegen im ›Silvester‹ oder im ›Pantaleon‹ ebd., S. 113f.)
- 23 In einigen Erkenntniszenen der Großepik, etwa im ›Reinfried von Braunschweig‹, findet sich das passende Verb *durchgründen* (vgl. Baisch 2005, S. 192 zu diesem »poetischen Begriff«, sowie Achnitz 2002, S. 126f.).
- 24 *im was durch sîner ôren tor / geslichen ûf des herzen grunt / der rât den im der priester kunt / gemachet hete bi der vrist* (›Pantaleon‹, V. 272–275). (Vgl. Tschachtli 2021, S. 115)
- 25 »Frau Welt ist damit nicht nur Veranschaulichung der Dialektik von Schönheit und Vernichtung, von Schein und Wirklichkeit (*sub specie aeternitatis*), sondern Erkenntnisfigur prozessualer Art par excellence – im Hinblick auf den Helden wie auf das Publikum« (Kiening 1994, S. 378). Zu Frau Welt als Reflexionsfigur zur Selbsterkenntnis vgl. in Auswahl auch Quast 2005, S. 133f.; Kern 2009, S. 23: »Kairos der Erkenntnis und der Umkehr«; Rùthemann 2021, S. 294; Brandt 2009, S. 106f. Darüber hinaus wäre auch eine Reminiszenz an Konrads Frau Kunst denkbar, die Linden als eine »Reflexionsfigur« bezeichnet, die zu einem »Nachdenken über abstrakte Phänomene« anrege. (Linden 2019, S. 274)

- 26 Der Anblick bietet die Gelegenheit, die Vergänglichkeit des höfischen Lebens zu erkennen und spielt auf das »Modell der religiösen Kehre« an (vgl. auch Müller 2020, S. 193–210, hier S. 193 und S. 199 sowie Friedrich [u. a.] 2020, S. 7f.).
- 27 »Einer Klugheitsethik geht es nun nicht nur darum, das Feld des *Erlaubten* und evtl. *Gebotenen*, sondern auch und vielmehr darum, das für die Selbstorientierung der Akteure wichtigerer (und größer gefasste) Feld des *Ratsamen* abzustecken.« (Hubig/Luckner 2013, S. 149)
- 28 Vgl. Witthöft 2016, bes. S. 181 und S. 192–202; vgl. auch Weder 1999, S. 32f.; Kern 2009, bes. S. 51, S. 56, S. 66f. und S. 114 sowie Müller 2020, S. 202f. Zum ambigen Konzept der Weltabkehr vgl. Köbele 2014, bes. S. 221 und S. 224. Köbele richtet ihren Blick auf Texte, die »die Relationen geistlich-weltlich weder in einer strikten Opposition, noch in statischen Hierarchien oder schnellen Kompromissen aufgehen lassen«. Für die »Umschlageffekte« und »perspektivische Inversion« dieser Texte (ebd., S. 226) ist es gerade Frau Welt, die diese Ideen in ihrem drehenden Körper versinnbildlicht – als literarische Personifikation, als literarische Figur.
- 29 Der Januskopf »ist auch als Symbol der Erkenntnis einer doppelschichtigen oder doppelbödigen Wirklichkeit verstanden worden.« (Barasch 1991, S. 422f.)
- 30 Als Beispiel für eine Entscheidungsszene mit allegorischem Frauenpersonal könnte man auf »Virtus und Voluptas im Motiv von Herkules am Scheideweg« verweisen (Barasch 1991, S. 413). Auch hier werden die beiden Möglichkeiten für einen Lebensweg – allerdings über zwei allegorische Frauenkörper – konträr gestaltet: die schöne, nackte *Voluptas* und die häßliche, bekleidete *Virtus* mitunter in Nonnenkutte, »schmutzig, abgehärmt, verwildert« (ebd., S. 413f.). Vgl. zu diesem Motiv auch die Überlegungen in Wagner-Egelhaaf [u. a.] 2020.
- 31 »Die Formulierung ist doppeldeutig: ›immer wieder und von vorne‹ oder ›von hinten und von vorne betrachten‹ und fungiert somit auch als ironische Prolepse auf die eigentliche Peripetie.« (ebd., S. 379 mit Anm. 20)
- 32 »[D]ie Setzung des Endes [ist] ein Akt von großer Tragweite. Eine Geschichte zu beschließen heißt, einen Strich unter die Rechnung zu ziehen; ›zählen‹ und ›erzählen‹ sind nicht nur etymologisch miteinander verwandt.« (Koschorke 2012, S. 63)
- 33 Vgl. [Lexer online](#).
- 34 Zum poetologischen Begriff der *wildekeit* vgl. ebd. sowie Köbele 2018, S. 9–19; zur *wilden rede* in ethischer Funktion vgl. Linden 2019, S. 276f.

- 35 »[U]nd die ›argumentatio‹ in einem Epilog kann nur die Aufgabe haben, den ›ideellen‹ Gehalt der Geschichte in konzentrierter, ›beweisender‹ Form zusammenzufassen.« (Schirmer 1969, S. 110)
- 36 Kern 2009, S. 50: »Die Autorstimme Konrads von Würzburg identifiziert sich neuerlich mit der Autorfigur Wirnt von Grafenberg. Sie suggeriert die unmittelbare Teilhabe am narrativen Geschehen und vermittelt so auch den Rezipienten die Erfahrung des Dabeiseins.« Vgl. auch ebd., S. 380 zur »Involviertheit« und »unbeherrschten Beteiligung« des Erzählers.
- 37 »Wer rät, entwirft stets einen virtuellen Fortgang der Geschichte. Er verknüpft sinnhaft die Vergangenheit mit der Zukunft, die freilich immer auch eine andere sein könnte.« (Paris 2014, S. 88)
- 38 Am Ende drängen Erzählungen durch eine »Vielzahl von appellativen Funktionen über ihre Ränder hinaus[] – durch Unabgegoltenheit eines Unrechts, als Fluch, aber auch als Demonstration, Lehre, Anleitung, Stimulans, Prophezeiung, Versprechen, Verheißung –, [das] macht einen wichtigen Teil ihrer kulturellen Wirkmächtigkeit aus.« (Koschorke 2012, S. 66)
- 39 »Die Geschichte ist also auf eine Weise wahr, die ihren Zweck einschließt; sie wäre es nicht ohne ihr exemplarisches Wesen; Wahrheit existiert nicht unabhängig von Lehre und Gebot. – Den imperativischen Charakter dieser Wahrheit zu begreifen, gelingt leicht: sie ist Heilswahrheit. Daß sie dem Heil des Menschen nützt, daran hat sich die Wahrheit der Geschichte zu bewähren.« (Monecke 1968, S. 101f.)
- 40 »Doch erspielt sich Konrads Kunst einen Raum, in dem für die (relative) Geltung höfischer Idealität Platz ist. Ästhetisierung heißt Aufsprengen binärer Oppositionen, ohne deren unterschiedliche Werthaftigkeit in Frage zu stellen.« (Müller 2023, S. 39)
- 41 In der Handschrift D (Gotha) wird der Schluss um weitere 22 Verse erweitert: Hier finden sich Hinweise auf *gerichten* und *witz*. Und so endet die Handschrift mit einem letzten Gedanken: *Ze jungst daz si uch gesait [...]. Daz schouwent gar mit witzen, / Daz ir fuegent uwer arbeit / Ze rechter staetter ewikeit.* (›Der Welt Lohn‹, V. 282–290)
- 42 Dieser Hinweis auf die altmodische Formulierung ›Rat wissen‹ stammt von Walter Benjamin 1977, S. 388. Vgl. dazu – und zu dem Hinweis auf Paris 2014, S. 88 – Nowakowski 2018, S. 70f.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

- Ulrich Boner: Der Edelstein. Eine mittelalterliche Fabelsammlung. Zweisprachige Ausgabe Mittelhochdeutsch – Neuhochdeutsch, hrsg., übersetzt, mit Anmerkungen, farbigen Abbildungen, einem Nachwort, Literaturverzeichnis, Register und Fabelverzeichnis versehen von Manfred Stange, Ubstadt-Weiher [u. a.] 2016.
- Frauentreue, in: Deutsche Versnovellistik des 13. bis 15. Jahrhunderts, Bd. 1/1, hrsg. von Klaus Ridder/Hans-Joachim Ziegeler, Basel 2020, S. 422–455.
- Das Gänslein, in: Deutsche Versnovellistik des 13. bis 15. Jahrhunderts, Bd. 1/2, hrsg. von Klaus Ridder/Hans-Joachim Ziegeler, Basel 2020, S. 284–308.
- Gottfried von Straßburg: Tristan. Nach der Ausgabe von Reinhold Bechstein hrsg. von Peter Ganz, Zweiter Teil, Wiesbaden 1978 (Deutsche Klassiker des Mittelalters 4).
- Gottfried von Straßburg: Tristan und Isold, hrsg. von Walter Haug und Manfred Günter Scholz, mit dem Text des Thomas, hrsg., übers. und komm. von Walter Haug, 2 Bde., Berlin 2011 (Bibliothek deutscher Klassiker 192; Bibliothek des Mittelalters 10 und 11).
- Hans Rosenplüt (?): Der Bildschnitzer von Würzburg, in: Novellistik des Mittelalters. Märendichtung, hrsg., übers. und komm. von Klaus Grubmüller, Frankfurt am Main 1996 (Bibliothek des Mittelalters 23), S. 928–935.
- Die Heidin II, in: Deutsche Versnovellistik des 13. bis 15. Jahrhunderts, Bd. 3, hrsg. von Klaus Ridder/Hans-Joachim Ziegeler, Basel 2020, S. 134–322.
- Sophronius Eusebius Hieronymus: Biblia sacra vulgata. Lateinisch-deutsch, Bd. 2: Iosue – Iudices – Ruth – Samuhel – Malachim – Verba dierum – Ezras – Tobias – Iudith – Hester – Iob, hrsg. von Andreas Beriger [u. a.], Berlin/Boston 2018 (Sammlung Tusculum).
- Johannes von Freiberg: Das Rädlein, in: Deutsche Versnovellistik des 13. bis 15. Jahrhunderts, Bd. 1/2, hrsg. von Klaus Ridder/Hans-Joachim Ziegeler, Basel 2020, S. 322–337.
- Kaufinger, Heinrich: Die unschuldige Mörderin, in: Novellistik des Mittelalters. Märendichtung, hrsg., übers. und komm. von Klaus Grubmüller, Frankfurt am Main 1996 (Bibliothek des Mittelalters 23), S. 798–839.
- Kaufinger, Heinrich: Drei listige Frauen, in: Novellistik des Mittelalters. Märendichtung, hrsg., übers. und komm. von Klaus Grubmüller, Frankfurt am Main 1996 (Bibliothek des Mittelalters 23), S. 840–871.
- Konrad von Würzburg: Alexius, in: ders.: Die Legenden II, hrsg. von Paul Gereke, Halle 1926 (ATB 20).

- Konrad von Würzburg: Pantaleon, in: ders.: Die Legenden III, hrsg. von Paul Gereke, Halle 1927 (ATB 21).
- Konrad von Würzburg: Die Klage der Kunst, in: Kleinere Dichtungen Konrads von Würzburg III: Die Klage der Kunst – Leiche, Lieder und Sprüche, hrsg. von Edward Schröder. Mit einem Nachwort von Ludwig Wolff, 2. Auflage, Berlin 1959, S. 1–8.
- Konrad von Würzburg: Kleinere Dichtungen Konrads von Würzburg I: Der Welt Lohn – Das Herzmaere – Heinrich von Kempten, hrsg. von Edward Schröder. Mit einem Nachwort von Ludwig Wolff, 3. Auflage, Berlin 1959.
- Konrad von Würzburg: Heinrich von Kempten – Der Welt Lohn – Das Herzmaere. Mittelhochdeutscher Text nach der Ausgabe von Edward Schröder, übersetzt, mit Anmerkungen und einem Nachwort versehen von Heinz Rölleke, Stuttgart 1968 (RUB 2855).
- Konrad von Würzburg: Das Herzmaere und andere Verserzählungen. Mittelhochdeutsch / Neuhochdeutsch, nach den Textausgaben von Eduard Schröder übersetzt und kommentiert von Lydia Miklantsch, Stuttgart 2016 (RUB 19381).
- Konrad von Würzburg: Partonopier und Meliur. Aus dem Nachlasse von Franz Pfeiffer, hrsg. von Karl Bartsch mit einem Nachwort von Rainer Gruenter, Berlin 1970.
- Konrad von Würzburg: Der Trojanische Krieg. Nach den Vorarbeiten K. Frommanns und F. Roths zum ersten Mal herausgegeben durch Adelbert von Keller, Stuttgart 1858.
- Niemand: Drei Mönche zu Colmar, in: Deutsche Versnovellistik des 13. bis 15. Jahrhunderts, Bd. 4, hrsg. von Klaus Ridder/Hans-Joachim Ziegeler, Basel 2020, S. 35–49.
- Der Stricker: Der kluge Knecht, in: Novellistik des Mittelalters. Märendichtung, hrsg., übersetzt und kommentiert von Klaus Grubmüller, Frankfurt am Main 1996 (Bibliothek des Mittelalters 23), S. 10–29.

Sekundärliteratur

- Achnitz, Wolfgang: Babylon und Jerusalem. Sinnkonstituierung im ›Reinfried von Braunschweig‹ und im ›Apollonius von Tyrland‹ Heinrichs von Neustadt, Tübingen 2002 (Hermaea 98).
- Agricola, Erhard: Die Prudentia als Anliegen der Strickerschen Schwänke, in: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 77 (1955), S. 197–222; wiederabgedruckt in: Schirmer, Karl-Heinz (Hrsg.): Das Märe. Die mittelhochdeutsche Versnovelle des späteren Mittelalters, Darmstadt 1983, S. 295–315.
- Assmann, Aleida (Hrsg.): Weisheit. Archäologie der literarischen Kommunikation III, München 1991.

- Assmann, Aleida: Was ist Weisheit? Wegmarken in einem weiten Feld, in: Dies. 1991, S. 15–44.
- Baisch, Martin: *durchgründen*. Subjektivierung und Objektivierung von Wissen im ›Reinfried von Brauschweig‹, in: Ders. [u. a.] (Hrsg.): Inszenierungen von Subjektivität in der Literatur des Mittelalters, Königstein/Taunus 2005, S. 186–199.
- Baldzuhn, Michael: Konrad-Rezeption und -Gedenken in Mittelalter und Früher Neuzeit, in: Stock 2023, S. 46–85.
- Barasch, Moshe: Das Doppelgesicht der Prudentia. Zur Ikonographie der Weisheit in der Renaissance, in: Assmann 1991, S. 407–423.
- Benjamin, Walter: Der Erzähler, in: Ders.: Illuminationen. Ausgewählte Schriften 1, Frankfurt am Main 1977, S. 385–410.
- Biesterfeldt, Corinna: Werkschlüsse in der höfischen Epik des Mittelalters. Ein Forschungsbericht, in: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 99 (1995), S. 51–68.
- Birnbacher, Dieter: Analytische Einführung in die Ethik (3. durchgesehene Auflage), Berlin/Boston 2013.
- Bleck, Reinhard: Konrad von Würzburg: ›Der Welt Lohn‹. In Abbildung der gesamten Überlieferung, synoptische Edition, Untersuchungen, Göttingen 1991 (Literaturae 112).
- Brandes, Peter/Lindner, Burkhardt (Hrsg.): Finis. Paradoxien des Endens, Würzburg 2009.
- Brandes, Peter: Rhetorik der Vollendung (Ovid, Goethe), in: Ders./Lindner 2009, S. 35–50.
- Brandes, Peter/Lindner, Burkhardt: Einleitung, in: Dies. 2009, S. 7–13.
- Brandt, Rüdiger: Konrad von Würzburg. Kleinere epische Werke, 2. neu bearbeitete und erweiterte Auflage, Berlin 2009 (Klassiker-Lektüren 2).
- Donhuijsen, Konrad: Hekate, Prudentia oder eine Allegorie der Zeit? Überlegungen zu einer Bronzestatue der italienischen Renaissance im Bode-Museum, in: Jahrbuch der Berliner Museen. Ehemals Jahrbuch der Preußischen Kunstsammlungen. Neue Folge 58 (2016), S. 37–52.
- Eichenberger, Nicole: Geistliches Erzählen. Zur deutschsprachigen religiösen Kleinepik des Mittelalters, Berlin [u. a.] 2015 (Hermaea 136).
- Fidora, Alexander [u. a.]: Einleitung, in: Dies. (Hrsg.): Phronêsis – Prudentia – Klugheit. Das Wissen des Klugen in Mittelalter, Renaissance und Neuzeit, Porto 2013, S. 7–11.
- Fischer, Hanns: Studien zur deutschen Märendichtung (2., durchgesehene und erweiterte Auflage, besorgt von Johannes Janota), Tübingen 1983.
- Friedrich, Udo [u. a.] (Hrsg.): Anthropologie der Kehre. Figuren der Wende in der Literatur des Mittelalters, Berlin/Boston 2020 (Literatur | Theorie | Geschichte. Beiträge zu einer kulturwissenschaftlichen Mediävistik 21).

- Friedrich, Udo [u. a.]: Kehre: Konzepte und Narrative. Zur Einführung, in: Dies. 2020, S. 1–17.
- Friedrich, Udo: Umkehr. Rhetorischer Topos und epistemische Figur, in: Ders. [u. a.] 2020, S. 77–99.
- Friedrich, Udo: Spielräume rhetorischer Gestaltung in mittelalterlichen Kurzerzählungen, in: Kellner [u. a.] 2005, S. 227–250.
- Friedrich, Udo [u. a.]: Einleitung, in: Dies. (Hrsg.): Anfang und Ende. Kausalität und Finalität. Formen narrativer Zeitmodellierung in der Vormoderne, Berlin 2014 (Literatur | Theorie | Geschichte. Beiträge zu einer kulturwissenschaftlichen Mediävistik 3), S. 11–27.
- Gomille, Monika: Gedächtnisbilder der Klugheit (Prudentia) in humanistischer Tradition, in: Assman, Aleida/Harth, Dietrich (Hrsg.): Mnemosyne. Formen und Funktionen der kulturellen Erinnerung, Frankfurt am Main 1993, S. 218–241.
- Haarkötter, Hektor: Nicht-endende Enden. Dimensionen eines literarischen Phänomens. Erzähltheorie, Hermeneutik, Medientheorie, Würzburg 2007 (Epistemata 574).
- Habermann, Mechthild: Art. Text, in: Wischmeyer, Oda (Hrsg.): Lexikon der Bibelhermeneutik. Begriffe – Methoden – Theorien – Konzepte, Berlin/New York 2009, S. 582–583.
- Hasebrink, Burkhard: Prudentiales Wissen. Eine Studie zur ethischen Reflexion und narrativen Konstruktion politischer Klugheit im 12. Jahrhundert, Habil. masch., Göttingen 2000.
- Haubrichs, Wolfgang: *Wild, grim* und *wüst*. Zur Semantik des Fremden und seiner Metaphorisierung im Alt- und Mittelhochdeutschen, in: Köbele/Frick 2018, S. 27–51.
- Hubig, Christoph/Luckner, Andreas: Klugheitsethik/Provisorische Moral, in: Grunwald, Armin/Simonidis-Puschmann, Melanie (Hrsg.): Handbuch Technikethik, Stuttgart 2013, S. 148–153.
- Hübner, Gert: Tugend und Habitus. Handlungswissen in exemplarischen Erzählungen, in: Schöner, Petra/Ders. (Hrsg.): *Artium conjunctio*. Kulturwissenschaft und Frühneuzeit-Forschung. Aufsätze für Dieter Wuttke, Baden-Baden 2013, S. 131–161.
- Jussen, Bernhard: Das Geschenk des Orest. Eine Geschichte des nachrömischen Europa 526 – 1535, München 2023.
- Kellner, Beate [u. a.] (Hrsg.): Geltung der Literatur. Formen ihrer Autorisierung und Legitimierung im Mittelalter, Berlin 2005 (Philologische Studien und Quellen 190).
- Kern, Manfred: Theater der Eitelkeit in Text und Bild. Frau Welt und Herr Mundus, in: Ders. (Hrsg.): Imaginative Theatralität. Szenische Verfahren und kulturelle

- Potenziale in mittelalterlicher Dichtung, Kunst und Historiographie, Heidelberg 2013 (Interdisziplinäre Beiträge zu Mittelalter und Früher Neuzeit 1), S. 367–385.
- Kern, Manfred: Weltflucht. Poesie und Poetik der Vergänglichkeit in der weltlichen Dichtung des 12. bis 15. Jahrhunderts, Berlin 2009 (Quellen und Forschungen zur Literatur und Kulturgeschichte 54).
- Kiening, Christian: Personifikation. Begegnungen mit dem Fremd-Vertrauten in mittelalterlicher Literatur, in: Brall, Helmut [u. a.] (Hrsg.): Personenbeziehungen in der mittelalterlichen Literatur, Düsseldorf 1994 (Studia humaniora 25), S. 347–387.
- Köbele, Susanne/Quast, Bruno (Hrsg.): Literarische Säkularisierung im Mittelalter, Berlin 2014 (Literatur | Theorie | Geschichte. Beiträge zu einer kulturwissenschaftlichen Mediävistik 4).
- Köbele, Susanne/Quast, Bruno: Perspektiven einer mediävistischen Säkularisierungsdebatte. Zur Einführung, in: Dies. 2014, S. 9–20.
- Köbele, Susanne: Frauenlobs *Minne und Welt*. Paradoxe Effekte literarischer Säkularisierung, in: Dies./Quast 2014, S. 221–258.
- Köbele, Susanne/Frick, Julia (Hrsg.): *wildekeit*. Spielräume literarischer *obscuritas* im Mittelalter. Zürcher Kolloquium 2016, Berlin 2018 (Wolfram-Studien 25).
- Köbele, Susanne: Einleitung, in: Dies./Frick 2018, S. 9–25.
- Koschorke, Albrecht: Wahrheit und Erfindung. Grundzüge einer Allgemeinen Erzähltheorie, Frankfurt am Main 2012.
- Kössinger, Norbert/Lembke, Astrid (Hrsg.): Konrad von Würzburg als Erzähler, Oldenburg 2021 (Beiträge zur mediävistischen Erzählforschung, Themenheft 10). ([online](#))
- Lechtermann, Christina: ›Der Welt Lohn‹, in: Stock 2023, S. 164–187.
- Linden, Sandra: Frau Kunst vor Gericht. Die Personifikation als Mittel ästhetischer Reflexion in Konrads von Würzburg ›Klage der Kunst‹, in: Gerok-Reiter, Annette [u. a.] (Hrsg.): Ästhetische Reflexionsfiguren in der Vormoderne, Heidelberg 2019 (GRM-Beiheft 88), S. 271–301.
- Luckner, Andreas: Klugheit, Berlin 2005 (Grundthemen Philosophie).
- Luckner, Andreas: Erwägen als Moment klugen Handelns, in: Jüttemann, Gerd (Hrsg.): Suchprozesse der Seele. Die Psychologie des Erwägens, Göttingen 2008, S. 154–162.
- Meier, Christel: Prudentia (Phronesis) als Erkenntnisvermögen in Dichtung und Philosophie des Hochmittelalters, in: Radke-Uhlmann, Gyburg (Hrsg.): Phronesis – die Tugend der Geisteswissenschaften. Beiträge zur rationalen Methode in den Geisteswissenschaften, Heidelberg 2012 (Studien zu Literatur und Erkenntnis 3), S. 131–165.

- Meisler, Tatjana [u. a.]: Glanz und Gewürm. Konrads Inszenierung einer komplexen Frauengestalt in ›Der Welt Lohn‹, in: Kössinger/Lembke 2021, S. 189–219. ([online](#))
- Mertens Fleury, Katharina: Zeigen und Bezeichnen: Zugänge zu allegorischem Erzählen im Mittelalter, Würzburg 2014 (Philologie der Kultur 9).
- Meyer, Matthias: Eremitage bei Konrad von Würzburg, in: Bergmann, Ina/Klein, Dorothea (Hrsg.): Kulturen der Einsamkeit, Würzburg 2020 (Würzburger Ringvorlesungen 18), S. 55–78.
- Monecke, Wolfgang: Studien zur epischen Technik Konrads von Würzburg. Das Erzählprinzip der *wildekeit*. Mit einem Geleitwort von Ulrich Pretzel, Stuttgart 1968 (Germanistische Abhandlungen 24).
- Müller, Jan-Dirk: Konrads Ästhetik, in: Stock 2023, S. 18–45.
- Müller, Jan-Dirk: Vesperzeit. Zum Verhältnis von höfischem und religiösem Diskurs in Konrads von Würzburg ›Der Welt Lohn‹, in: Friedrich [u. a.] 2020, S. 193–210.
- Müller, Jan-Dirk: Wie christlich ist das Mittelalter oder: Wie ist das Mittelalter christlich? Zum ›Herzmaere‹ Konrads von Würzburg, in: PBB 137 (2015), S. 396–419.
- Müller, Mareike von: *Et sic est finis?* Prägnanzspiele und Konstruktionen des Endes in mhd. Kleinepik am Beispiel von ›St. Petrus und der Holzhacker‹ und ›Der Müller im Himmel‹, in: Dimpel, Friedrich Michael/Wagner, Silvan (Hrsg.): Prägnantes Erzählen, Oldenburg 2019 (Brevitas 1 – BmE Sonderheft), S. 469–496. ([online](#))
- Nowakowski, Nina: Sprechen und Erzählen beim Stricker. Kommunikative Formate in mittelhochdeutschen Kurzerzählungen, Berlin/Boston 2018 (Trends in Medieval Philology 35).
- Palmer, Nigel F./Schiewer, Hans-Jochen: Literarische Topographie des deutschsprachigen Südwestens im 14. Jahrhundert, in: Tervooren, Helmut/Haustein, Jens (Hrsg.): Regionale Literaturgeschichtsschreibung: Aufgaben, Analysen und Perspektiven, Berlin 2003, S. 178–202.
- Paris, Rainer: Der Ratschlag – Struktur und Interaktion, in: Niehaus, Michael/Peters, Wim (Hrsg.): Rat geben. Zu Theorie und Analyse des Beratungshandelns, Bielefeld 2014, S. 65–91.
- Quast, Bruno: Lektüre und Konversion. Augustinus, Konrad von Würzburg, Petrarca, in: Kellner [u. a.] 2005, S. 127–137.
- Ragotzky, Hedda: Gattungserneuerung und Laienunterweisung in Texten des Strickers. Tübingen 1981.
- Ragotzky, Hedda: Die ›Klugheit der Praxis‹ und ihr Nutzen. Zum Verhältnis von erzählter Geschichte und lehrhafter Fazitbildung in Mären des Strickers, in: Beiträge zur Erforschung der deutschen Sprache 123 (2001), S. 49–64.
- Richter, Michael: Das narrative Urteil. Von Hiob bis Kant, Berlin/New York 2008 (Narratologia 13).

- Rüthemann, Julia: Die Geburt der Dichtung im Herzen: Untersuchungen zu Autorschaft, Personifikation und Geschlecht im Minnesang, im ›Parzival‹, in ›Der Welt Lohn‹ und im ›Roman de Silence‹, Berlin 2021 (Philologische Studien und Quellen 283).
- Rüther, Hanno: Grundzüge einer Poetologie des Textendes der deutschen Literatur des Mittelalters, Heidelberg 2018 (Studien zur historischen Poetik 19).
- Schanze, Christoph: Tugendlehre und Wissensvermittlung. Studien zum ›Welschen Gast‹ Thomasins von Zerkläre, Wiesbaden 2018 (Wissensliteratur im Mittelalter 53).
- Scheuer, Hans Jürgen: *wisheit*. Grabungen in einem Wortfeld zwischen Poesie und Wissen, in: Dicke, Gerd [u. a.] (Hrsg.): Im Wortfeld des Textes. Worthistorische Beiträge zu den Bezeichnungen von Rede und Schrift im Mittelalter, Berlin/New York 2006 (TMP 10), S. 83–106.
- Scheuer, Hans Jürgen: Schwankende Formen. Zur Beobachtung religiöser Kommunikation in mittelalterlichen Schwänken, in: Strohschneider, Peter (Hrsg.): Literarische und religiöse Kommunikation in Mittelalter und Früher Neuzeit. DFG-Symposium 2006, Berlin/New York 2009 (Germanistische Symposien. Berichtsbände 28), S. 733–770.
- Schirmer, Karl-Heinz: Stil- und Motivuntersuchungen zur mittelhochdeutschen Versnovellistik, Tübingen 1969.
- Skowronek, Marianne: Fortuna und Frau Welt. Zwei allegorische Doppelgängerinnen des Mittelalters, Diss. Berlin 1964.
- Stammler, Wolfgang: Frau Welt. Eine mittelalterliche Allegorie, Freiburg, Schweiz 1959 (Freiburger Universitätsreden. N.F. 23).
- Stock, Markus (Hrsg.): Konrad von Würzburg. Ein Handbuch, Berlin/Boston 2023.
- Stutz, Elfriede: Versuch über mhd. *kündekeit* in ihrem Verhältnis zur Weisheit, in: Frühsorge, Gotthardt [u. a.] (Hrsg.): Digressionen. Wege zur Aufklärung, Heidelberg 1984 (Beiträge zur neueren Literaturgeschichte 63), S. 33–46.
- Thiel, Gisela: Das Frau Welt-Motiv in der Literatur des Mittelalters, Diss. Saarbrücken 1956.
- Tschachtli, Sarina: *durchliuhtic als ein glasevaz*. Durchlässiges Erzählen in Konrads Legenden, in: Kössinger/Lembke 2021, S. 113–125. ([online](#))
- Wagner-Egelhaaf, Martina [u. a.] (Hrsg.): Mythen und Narrative des Entscheidens, Göttingen 2020 (Kulturen des Entscheidens 3).
- Wald, Berthold: Art. Klugheit, in: Neues Handbuch philosophischer Grundbegriffe, Bd. 2 (2011), S. 1276–1292.
- Waltenberger, Michael: Situation und Sinn. Überlegungen zur pragmatischen Dimension märenhaften Erzählens, in: Andersen, Elisabeth (Hrsg.): Texttyp und Textproduktion in der deutschen Literatur des Mittelalters, Berlin 2005, S. 287–308.

- Weder, Christine: Das Leben: Begrenzt, daher nichtig? Zur Eigenart einer Denkfigur des Mittelalters in der Versnovelle ›Der Welt Lohn‹ von Konrad von Würzburg, in: Variations. Literaturzeitschrift der Universität Zürich 3 (1999), S. 27–51.
- Witthöft, Christiane: Sinnbilder der Ambiguität in der Literatur des Mittelalters: Der Paradiesstein in der Alexandertradition und die Personifikation der Frau Welt, in: Auge, Oliver/Dies. (Hrsg.): Ambiguität im Mittelalter. Formen zeitgenössischer Reflexion und wissenschaftlicher Rezeption, Berlin 2016 (TMP 30), S. 179–202.
- Witthöft, Christiane: Zweifel, Skeptizismus und das Dilemma der Wahrheitsfindung in der höfischen Epik des Mittelalters. Skizze eines Forschungsfeldes, in: Literaturwissenschaftliches Jahrbuch 62 (2021), S. 33–66.
- Young, Christopher: At the end of the tale, in: Chinca, Mark/Reuvekamp-Felber, Timo/Young, Christopher (Hrsg.): Mittelalterliche Novellistik im europäischen Kontext Kulturwissenschaftliche Perspektiven, Berlin 2006 (Beihefte zur Zeitschrift für deutsche Philologie 13), S. 24–47.

Nachschlagewerke / Wörterbücher

- DWb - Jacob und Wilhelm Grimm: Deutsches Wörterbuch. 32 Bde., München 1985 [Ndr. d. 1. Aufl. in 16 Bden. Leipzig 1854–1960]. ([online](#))
- Mittelhochdeutsche Begriffsdatenbank. ([online](#))
- Mittelhochdeutsches Wörterbuch von Benecke, Müller, Zarncke, digitalisierte Fassung im Wörterbuchnetz des Trier Center for Digital Humanities, Version 01/23. ([online](#))
- Mittelhochdeutsches Handwörterbuch von Matthias Lexer, digitalisierte Fassung im Wörterbuchnetz des Trier Center for Digital Humanities, Version 01/23. ([online](#))
- Mittelhochdeutsches Wörterbuch. Hrsg. v. der Mainzer Akademie der Wissenschaften und der Literatur mit der Arbeitsstelle Trier und der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen mit der Arbeitsstelle Göttingen, Version 07/2023. ([online](#))
- Weddige, Hilbert: Mittelhochdeutsch. Eine Einführung, 6. Auflage, München 2004.

Anschrift der Autorin:

Prof. Dr. Christiane Witthöft
Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg
Department Germanistik und Komparatistik
Bismarckstr. 1
91054 Erlangen
E-Mail: christiane.witthoeft@fau.de